

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Donnerstag, 2. Februar 1989

Nr.23 (5 901)

Preis 3 Kopeken

Im ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans

Wie schon mitgeteilt wurde, ist im ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans die Arbeit des Journalistenverbands Kasachstans bei der Erziehung der Mitarbeiter der Massenmedien im Geiste der hohen Verantwortung für die ideologisch-politische Ausrichtung ihrer Publikationen behandelt worden.

Die Werktätigen erwarten heute von Journalisten nicht nur ein wahrheitsgetreues und erweckendes Wort, eine tiefgehende Analyse der Wandlungen in unserem Land, sondern auch die Befähigung, der Sache auf den Grund zu gehen, neue Tendenzen der gesellschaftlichen und politischen Prozesse wahrzunehmen und sie kritisch zu bewerten. Der Kurs auf massende Demokratisierung, Offenheit und Durchsetzung des sozialistischen Pluralismus bietet unbegrenzten Spielraum für die Äußerung verschiedener Meinungen, für Suche nach der Wahrheit.

In diesem Zusammenhang heißt es, daß der Journalistenverband der Republik seine Arbeit bei der Heranziehung der Mitarbeiter der Massenmedien zur Verwirklichung der Beschlüsse der XIX. Unionspartei-Konferenz, zur Umgestaltung des gesellschafts-politischen Lebens und zur Beschleunigung der sozialökonomischen und kulturellen Entwicklung der Republik verstärkt hat.

Jedoch werden die Möglichkeiten des Journalistenverbandes lange nicht in vollem Maße ausgeschöpft. Nicht selten sind noch Fälle, wo die Massenmedien hinter dem Geschehen zurückbleiben und die Formung der öffentlichen Meinung nur schwach beeinflussen. Manche Journalisten arbeiten nach alter Weise weiter und sehen ihre Rolle nur in der Konstatierung der vor sich gehenden Ereignisse. Die anderen verfallen im Gegenteil in gewissen Überheblichkeit, wobei sie den Pluralismus mit Schrankenlosigkeit verwechseln und sich nicht um die Folgen ihrer Publikationen kümmern, was häufig zu Desorientierungen der Leser führt.

Viele Massenmedien, besonders den Gebiets- und Rayonzeitungen, mangelt es an Vermögen, tiefstehende und originelle in solchen vorrangigen Richtungen zu arbeiten wie politische und Wirtschaftsreform, soziale Politik der Partei, gedankliche Verarbeitung der Erfahrungen der Rechtsstaates, zwischenstaatliche Beziehungen und andere. Schamlos, häufig verschwommen werden die Materialien über den Verlauf der Umgestaltung in den Partei- und anderen Massenorganisations- und Staatsorganen vorbereitet, was besonders in der Presse der Gebiete Uralisk, Tschimkent, Sempalatinisk, Kustanal, Gurjew und einigen anderen Gebieten zu sehen ist. Nur wenig leistet der Journalistenverband Kasachstans für die Entwicklung der Publizistik.

Den Pressepublikationen haften schulmeisterlicher Ton und versimpeltes Herangehen an komplizierte Erscheinungen an. Manche Redaktionskollektive schenken wahrheitsgetreuen Informationen zu wenig Aufmerksamkeit und setzen auf Sensationen, was zu schwerwiegenden Fehlern führt, die Ehre und Würde der Bürger verletzt und schädliche Gerüchte und Erfindungen aufkommen läßt.

All das ist in bedeutendem Maße die Folge der ungenügenden Arbeit des Journalistenverbandes zur Anziehung höherer Kultur der Tatsachendarstellung und Diskussionsführung seinen Mitgliedern sowie des Vermögens, die sich in der Gesellschaft vollziehenden Prozesse und Erscheinungen politisch richtig zu bewerten. Die berufliche Schulung bleibt immer noch formalistisch, Einzelmaßnahmen machen das Fehlen des Systemcharakters und der Folgerichtigkeit in ihr nicht wett. Die schöpferischen Sektionen, die die Kenntnisse der Mitarbeiter der Massenmedien in verschiedenen Richtungen der Journalistenmeisterschaft zu vertiefen haben, bleiben fast allerorts untätig. Dem zahlenmäßig stärksten schöpferischen Verband der Republik mangelt es an schöpferischen Initiativen und am Vermögen, seine Arbeit selbstkritisch einzuschätzen.

Das Ansehen der Berufswettbewerbe sinkt. So wurden im Jahre 1988 von den 38 Gebietszeitungen nur elf und von den mehr als 200 Rayon- und Stadtzeitungen nur vier für die Teilnahme am Republikwettbewerb um die beste journalistische Leistung vorgeschlagen. Schlecht werden Probleme gelöst, die mit Verbesserung der Arbeits-, Lebens- und Erholungsbedingungen der Journalisten verbunden sind.

Das ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans verpflichtete den Journalistenverband der Republik sowie seine Gebiets- und Grundorganisations-, eine effektive journalistische Kontrolle über die Realisierung der wichtigsten sozialökonomischen Programme, über den Verlauf der politischen und Wirtschaftsreform, über die Entwicklung der Demokratie und Offenheit, über den Aufbau eines sozialistischen Rechtsstaates sowie über die Vervollkommnung der zwischenstaatlichen Beziehungen herzustellen. Es ist notwendig, den Journalisten hohe Kultur des Ausdrucks, das Vermögen, die Folgen ihrer Publikationen abzuschätzen, das Streben nach tiefer und allseitiger Analyse der aufkommenden Probleme und deren Prognostizierung anzuerkennen.

Die Gebietskomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans, der Vorstand des Journalistenverbandes der Republik, das Staatliche Komitee der Kasachischen SSR für Verlagswesen, Polygraphie und Buchhandel, die Exekutivkomitees der örtlichen Sowjets der Volksdeputierten und das Republikergewerkschaftskomitee der Kulturschaffenden wurden aufgefordert, komplexe Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen, der Lebensverhältnisse und Erholungsmöglichkeiten der Journalisten sowie zu ihrer Versorgung mit Wohnungen auszuarbeiten und zu realisieren.

Werkabteilungen, 5 Abschnitte und 15 Brigaden den hohen Titel „Kollektiv der kommunistischen Arbeit“. Die Betriebsergebnisse werden an rund 22 ausländische Staaten geliefert.

Die erste Ausgabe der Betriebszeitung bringt einen Appell der Arbeitsveteranen an das Werkkollektiv, die sozialistischen Verpflichtungen und viele interessante Beiträge aus dem Alltag des Kollektivs. Die Zeitung erscheint mit Offsetdruck. Gegenwärtig werden im Gebiet Kokschetaw 2 Gebiets- und 19 Rayonzeitungen herausgegeben. Theodor BAUMHARDT

„Man fragt mich oft, warum ich so sehr an den Kindern hänge“, erzählte Kropf. „Ich weiß keine Antwort auf diese Frage.“ Er lächelte. „Vielleicht wäre es besser, wenn ich Lehrer geworden wäre.“

„Tja“, lächelt Rudolf Kropf. „Es waren zwei Jahre vergangen, und sechs Mittelschulabsolventen hatten sich bereit erklärt, bei mir in der Abteilung anzufangen. Raten Sie mal, wer das war? Sie sagten ja eben, Sie seien heute im Betrieb gewesen.“

So erfuhr ich einiges aus der Biographie des heutigen Chefingenieurs des Werkes Alexander Blatz. Auch über die Brigadiere Nikolai Popelich, Sergej Milowanow und Isak Medebajew hatte Kropf so manches zu berichten. Ihnen hatte der erfahrene Lehrmeister die technischen Grundkenntnisse beigebracht, sie in die Welt des technischen Schaffens eingeführt und ihre Herzen gewonnen. Unter selber Obhut hatten die Jungen erfahren, was Liebe zum Beruf ist und was Arbeiterfreundschaft bedeutet.

Seltdem sind viele Jahre verstrichen. Kropf ist aber auch heute noch an seinem Platz — es macht die Berufung! Heinrich LOWEN

„Kommt, macht es jetzt mal selbständig!“ sagte der Mann zu einem Jungen. Dieser setzte sich an den Tisch, zog eine Karte aus der Schublade, schob sie in die Anlage und klapperte flink auf die Tasten. Die Bildschirme lebten auf, wohlvertraute Laute füllten den Raum.

Beratung im ZK der KPdSU

Eine Beratung über Fragen der Festigung der sozialökonomischen Grundlagen der Gemeinschaft der Unionsrepubliken hat im Zusammenhang mit der Vorbereitung des Plenums des ZK der KPdSU zur Vervollkommnung der Beziehungen zwischen den Nationalitäten am 31. Januar im ZK der KPdSU stattgefunden. Daran nahmen Sekretäre der ZK der Kommunistischen Partei der Unionsrepubliken, stellvertretende Vorsitzende der Ministerräte, leitende Mitarbeiter zentraler Wirtschafts- und anderer Organe, der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und verantwortliche Mitarbeiter des ZK der KPdSU teil.

Erörtert wurden Probleme der beschleunigten sozialökonomischen Entwicklung der Republiken, der Erhöhung ihres Beitrags zur Wirtschaft des Landes, Wege zur Verbesserung der Beziehungen zwischen den Republiken und der Abstimmung der Interessen der Unionsrepubliken mit denen des ganzen Staates.

Viel Raum nahmen die Erweiterung der Rechte und die Erhöhung der Verantwortung der Republiken auf der Grundlage der Selbstverwaltung und Eigenfinanzierung ein.

Die Teilnehmer der Beratung sprachen sich für eine wesentliche Erweiterung der wirtschaftlichen Selbständigkeit der Republiken sowie für die Übernahme mehrerer Funktionen, sowie von Rechten und Verantwortung an sie aus. Alle Redner unterstützten die These von der Notwendigkeit, ein starkes Zentrum und starke Republiken zu haben.

N. N. Sijunkow, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der KPdSU, verwies abschließend darauf, daß die Umgestaltung der territorialen Leitung und des Wirtschaftsmechanismus des Zusammenwirkens zentraler und republikanischer Organe sowie die Erweiterung der wirtschaftlichen Selbständigkeit der Regionen die weitere Festigung des einheitlichen volkswirtschaftlichen Komplexes sichern und zur vollständigeren Realisierung der Vorteile der territorialen Arbeitsteilung im Interesse des multinationalen Staates, aller Republiken und Völker der UdSSR fördern sollen.

Es wurde insbesondere auf die Probleme der sozialökonomischen Entwicklung verwiesen, die bei der Vorbereitung des Plenums an der Basis gelöst werden können und müssen. Es geht dabei um die Erweiterung der Produktion qualitativ hochwertiger Konsumgüter sowie der Dienstleistungen, um die Gesundung der Finanzen und der Geldzirkulation und um die weitere Entwicklung der Wirtschaftsreform. Hervorgehoben wurde die Wichtigkeit, diese Arbeit überall zu aktivieren.

(TASS)

Einer von der Bestenliste

Rudolf Kropf und seine Mannen

„Im Grunde genommen, könnte ich schon das dritte Jahr meine Rente erhalten und den Hausgarten versehen. Aber man ist halt so besesselt... Jedemal denkt man: Jetzt machst du Schluss, jetzt reichst, und kommt die Zeit, so will man nicht weg. Bin eben zu stark an meinen Betrieb gebunden.“

(Aus dem Gespräch mit Rudolf Kropf, Einrichter im Maschinenbetrieb des Asbestkombinats Dshetygara).

„Sie wollen Kinder in den Betrieb mitnehmen? Sagen Sie das mit aller Verantwortung?“ Der Direktor war sichtlich empört. Ihm ging es nicht in den Kopf, daß Rudolf auf diese Weise für einen guten und zuverlässigen Nachwuchs sorgen wollte. Zu jener Zeit war er in der Abteilung buchstäblich allein geblieben — die alten Meister waren einer nach dem anderen auf Rente gegangen, und um die Auffüllung war es miserabel bestellt.

Er hatte es geschafft — er hatte den Direktor überredet. In einer Woche durfte er seinen technischen Zirkel gründen, was auch geschah.

„Man fragt mich oft, warum ich so sehr an den Kindern hänge“, erzählte Kropf. „Ich weiß keine Antwort auf diese Frage.“ Er lächelte. „Vielleicht wäre es besser, wenn ich Lehrer geworden wäre.“

„Tja“, lächelt Rudolf Kropf. „Es waren zwei Jahre vergangen, und sechs Mittelschulabsolventen hatten sich bereit erklärt, bei mir in der Abteilung anzufangen. Raten Sie mal, wer das war? Sie sagten ja eben, Sie seien heute im Betrieb gewesen.“

So erfuhr ich einiges aus der Biographie des heutigen Chefingenieurs des Werkes Alexander Blatz. Auch über die Brigadiere Nikolai Popelich, Sergej Milowanow und Isak Medebajew hatte Kropf so manches zu berichten. Ihnen hatte der erfahrene Lehrmeister die technischen Grundkenntnisse beigebracht, sie in die Welt des technischen Schaffens eingeführt und ihre Herzen gewonnen. Unter selber Obhut hatten die Jungen erfahren, was Liebe zum Beruf ist und was Arbeiterfreundschaft bedeutet.

Seltdem sind viele Jahre verstrichen. Kropf ist aber auch heute noch an seinem Platz — es macht die Berufung! Heinrich LOWEN

„Kommt, macht es jetzt mal selbständig!“ sagte der Mann zu einem Jungen. Dieser setzte sich an den Tisch, zog eine Karte aus der Schublade, schob sie in die Anlage und klapperte flink auf die Tasten. Die Bildschirme lebten auf, wohlvertraute Laute füllten den Raum.

„Eine Mehrzeiger-Displayanlage“, ging es mir durch den Kopf. „Eine Anlage zum Erlernen von Fremdsprachen, von schwierigen Sprachformeln...“ Solch eine hatte ich mal im Republikpalast der Pioniere in Alma-Ata gesehen.

Nach einer Stunde waren wir miteinander gut bekannt. Rudolf Aloisowitsch stellte mir auch alle seine Zöglinge vor — Wowa Lebjashin, Witja Knecht, Sascha Mitrofanow... Dreimal in der Woche kommen sie hier um achtzehn Uhr zusammen, um zu diskutieren, zu basteln und ihre Kenntnisse zu bereichern.

„Man fragt mich oft, warum ich so sehr an den Kindern hänge“, erzählte Kropf. „Ich weiß keine Antwort auf diese Frage.“ Er lächelte. „Vielleicht wäre es besser, wenn ich Lehrer geworden wäre.“

(Aus dem Gespräch mit Rudolf Kropf, Einrichter im Maschinenbetrieb des Asbestkombinats Dshetygara).

„Im Grunde genommen, könnte ich schon das dritte Jahr meine Rente erhalten und den Hausgarten versehen. Aber man ist halt so besesselt... Jedemal denkt man: Jetzt machst du Schluss, jetzt reichst, und kommt die Zeit, so will man nicht weg. Bin eben zu stark an meinen Betrieb gebunden.“

(Aus dem Gespräch mit Rudolf Kropf, Einrichter im Maschinenbetrieb des Asbestkombinats Dshetygara).

„Sie wollen Kinder in den Betrieb mitnehmen? Sagen Sie das mit aller Verantwortung?“ Der Direktor war sichtlich empört. Ihm ging es nicht in den Kopf, daß Rudolf auf diese Weise für einen guten und zuverlässigen Nachwuchs sorgen wollte. Zu jener Zeit war er in der Abteilung buchstäblich allein geblieben — die alten Meister waren einer nach dem anderen auf Rente gegangen, und um die Auffüllung war es miserabel bestellt.

Er hatte es geschafft — er hatte den Direktor überredet. In einer Woche durfte er seinen technischen Zirkel gründen, was auch geschah.

„Man fragt mich oft, warum ich so sehr an den Kindern hänge“, erzählte Kropf. „Ich weiß keine Antwort auf diese Frage.“ Er lächelte. „Vielleicht wäre es besser, wenn ich Lehrer geworden wäre.“

„Tja“, lächelt Rudolf Kropf. „Es waren zwei Jahre vergangen, und sechs Mittelschulabsolventen hatten sich bereit erklärt, bei mir in der Abteilung anzufangen. Raten Sie mal, wer das war? Sie sagten ja eben, Sie seien heute im Betrieb gewesen.“

So erfuhr ich einiges aus der Biographie des heutigen Chefingenieurs des Werkes Alexander Blatz. Auch über die Brigadiere Nikolai Popelich, Sergej Milowanow und Isak Medebajew hatte Kropf so manches zu berichten. Ihnen hatte der erfahrene Lehrmeister die technischen Grundkenntnisse beigebracht, sie in die Welt des technischen Schaffens eingeführt und ihre Herzen gewonnen. Unter selber Obhut hatten die Jungen erfahren, was Liebe zum Beruf ist und was Arbeiterfreundschaft bedeutet.

Seltdem sind viele Jahre verstrichen. Kropf ist aber auch heute noch an seinem Platz — es macht die Berufung! Heinrich LOWEN

„Kommt, macht es jetzt mal selbständig!“ sagte der Mann zu einem Jungen. Dieser setzte sich an den Tisch, zog eine Karte aus der Schublade, schob sie in die Anlage und klapperte flink auf die Tasten. Die Bildschirme lebten auf, wohlvertraute Laute füllten den Raum.

„Eine Mehrzeiger-Displayanlage“, ging es mir durch den Kopf. „Eine Anlage zum Erlernen von Fremdsprachen, von schwierigen Sprachformeln...“ Solch eine hatte ich mal im Republikpalast der Pioniere in Alma-Ata gesehen.

Nach einer Stunde waren wir miteinander gut bekannt. Rudolf Aloisowitsch stellte mir auch alle seine Zöglinge vor — Wowa Lebjashin, Witja Knecht, Sascha Mitrofanow... Dreimal in der Woche kommen sie hier um achtzehn Uhr zusammen, um zu diskutieren, zu basteln und ihre Kenntnisse zu bereichern.

„Man fragt mich oft, warum ich so sehr an den Kindern hänge“, erzählte Kropf. „Ich weiß keine Antwort auf diese Frage.“ Er lächelte. „Vielleicht wäre es besser, wenn ich Lehrer geworden wäre.“

„Tja“, lächelt Rudolf Kropf. „Es waren zwei Jahre vergangen, und sechs Mittelschulabsolventen hatten sich bereit erklärt, bei mir in der Abteilung anzufangen. Raten Sie mal, wer das war? Sie sagten ja eben, Sie seien heute im Betrieb gewesen.“

So erfuhr ich einiges aus der Biographie des heutigen Chefingenieurs des Werkes Alexander Blatz. Auch über die Brigadiere Nikolai Popelich, Sergej Milowanow und Isak Medebajew hatte Kropf so manches zu berichten. Ihnen hatte der erfahrene Lehrmeister die technischen Grundkenntnisse beigebracht, sie in die Welt des technischen Schaffens eingeführt und ihre Herzen gewonnen. Unter selber Obhut hatten die Jungen erfahren, was Liebe zum Beruf ist und was Arbeiterfreundschaft bedeutet.

Seltdem sind viele Jahre verstrichen. Kropf ist aber auch heute noch an seinem Platz — es macht die Berufung! Heinrich LOWEN

„Kommt, macht es jetzt mal selbständig!“ sagte der Mann zu einem Jungen. Dieser setzte sich an den Tisch, zog eine Karte aus der Schublade, schob sie in die Anlage und klapperte flink auf die Tasten. Die Bildschirme lebten auf, wohlvertraute Laute füllten den Raum.

„Eine Mehrzeiger-Displayanlage“, ging es mir durch den Kopf. „Eine Anlage zum Erlernen von Fremdsprachen, von schwierigen Sprachformeln...“ Solch eine hatte ich mal im Republikpalast der Pioniere in Alma-Ata gesehen.

Nach einer Stunde waren wir miteinander gut bekannt. Rudolf Aloisowitsch stellte mir auch alle seine Zöglinge vor — Wowa Lebjashin, Witja Knecht, Sascha Mitrofanow... Dreimal in der Woche kommen sie hier um achtzehn Uhr zusammen, um zu diskutieren, zu basteln und ihre Kenntnisse zu bereichern.

„Man fragt mich oft, warum ich so sehr an den Kindern hänge“, erzählte Kropf. „Ich weiß keine Antwort auf diese Frage.“ Er lächelte. „Vielleicht wäre es besser, wenn ich Lehrer geworden wäre.“

„Tja“, lächelt Rudolf Kropf. „Es waren zwei Jahre vergangen, und sechs Mittelschulabsolventen hatten sich bereit erklärt, bei mir in der Abteilung anzufangen. Raten Sie mal, wer das war? Sie sagten ja eben, Sie seien heute im Betrieb gewesen.“

So erfuhr ich einiges aus der Biographie des heutigen Chefingenieurs des Werkes Alexander Blatz. Auch über die Brigadiere Nikolai Popelich, Sergej Milowanow und Isak Medebajew hatte Kropf so manches zu berichten. Ihnen hatte der erfahrene Lehrmeister die technischen Grundkenntnisse beigebracht, sie in die Welt des technischen Schaffens eingeführt und ihre Herzen gewonnen. Unter selber Obhut hatten die Jungen erfahren, was Liebe zum Beruf ist und was Arbeiterfreundschaft bedeutet.

Seltdem sind viele Jahre verstrichen. Kropf ist aber auch heute noch an seinem Platz — es macht die Berufung! Heinrich LOWEN

„Kommt, macht es jetzt mal selbständig!“ sagte der Mann zu einem Jungen. Dieser setzte sich an den Tisch, zog eine Karte aus der Schublade, schob sie in die Anlage und klapperte flink auf die Tasten. Die Bildschirme lebten auf, wohlvertraute Laute füllten den Raum.

„Eine Mehrzeiger-Displayanlage“, ging es mir durch den Kopf. „Eine Anlage zum Erlernen von Fremdsprachen, von schwierigen Sprachformeln...“ Solch eine hatte ich mal im Republikpalast der Pioniere in Alma-Ata gesehen.

Nach einer Stunde waren wir miteinander gut bekannt. Rudolf Aloisowitsch stellte mir auch alle seine Zöglinge vor — Wowa Lebjashin, Witja Knecht, Sascha Mitrofanow... Dreimal in der Woche kommen sie hier um achtzehn Uhr zusammen, um zu diskutieren, zu basteln und ihre Kenntnisse zu bereichern.

„Man fragt mich oft, warum ich so sehr an den Kindern hänge“, erzählte Kropf. „Ich weiß keine Antwort auf diese Frage.“ Er lächelte. „Vielleicht wäre es besser, wenn ich Lehrer geworden wäre.“

„Im Grunde genommen, könnte ich schon das dritte Jahr meine Rente erhalten und den Hausgarten versehen. Aber man ist halt so besesselt... Jedemal denkt man: Jetzt machst du Schluss, jetzt reichst, und kommt die Zeit, so will man nicht weg. Bin eben zu stark an meinen Betrieb gebunden.“

(Aus dem Gespräch mit Rudolf Kropf, Einrichter im Maschinenbetrieb des Asbestkombinats Dshetygara).

„Sie wollen Kinder in den Betrieb mitnehmen? Sagen Sie das mit aller Verantwortung?“ Der Direktor war sichtlich empört. Ihm ging es nicht in den Kopf, daß Rudolf auf diese Weise für einen guten und zuverlässigen Nachwuchs sorgen wollte. Zu jener Zeit war er in der Abteilung buchstäblich allein geblieben — die alten Meister waren einer nach dem anderen auf Rente gegangen, und um die Auffüllung war es miserabel bestellt.

Er hatte es geschafft — er hatte den Direktor überredet. In einer Woche durfte er seinen technischen Zirkel gründen, was auch geschah.

„Man fragt mich oft, warum ich so sehr an den Kindern hänge“, erzählte Kropf. „Ich weiß keine Antwort auf diese Frage.“ Er lächelte. „Vielleicht wäre es besser, wenn ich Lehrer geworden wäre.“

„Tja“, lächelt Rudolf Kropf. „Es waren zwei Jahre vergangen, und sechs Mittelschulabsolventen hatten sich bereit erklärt, bei mir in der Abteilung anzufangen. Raten Sie mal, wer das war? Sie sagten ja eben, Sie seien heute im Betrieb gewesen.“

So erfuhr ich einiges aus der Biographie des heutigen Chefingenieurs des Werkes Alexander Blatz. Auch über die Brigadiere Nikolai Popelich, Sergej Milowanow und Isak Medebajew hatte Kropf so manches zu berichten. Ihnen hatte der erfahrene Lehrmeister die technischen Grundkenntnisse beigebracht, sie in die Welt des technischen Schaffens eingeführt und ihre Herzen gewonnen. Unter selber Obhut hatten die Jungen erfahren, was Liebe zum Beruf ist und was Arbeiterfreundschaft bedeutet.

Seltdem sind viele Jahre verstrichen. Kropf ist aber auch heute noch an seinem Platz — es macht die Berufung! Heinrich LOWEN

„Kommt, macht es jetzt mal selbständig!“ sagte der Mann zu einem Jungen. Dieser setzte sich an den Tisch, zog eine Karte aus der Schublade, schob sie in die Anlage und klapperte flink auf die Tasten. Die Bildschirme lebten auf, wohlvertraute Laute füllten den Raum.

„Eine Mehrzeiger-Displayanlage“, ging es mir durch den Kopf. „Eine Anlage zum Erlernen von Fremdsprachen, von schwierigen Sprachformeln...“ Solch eine hatte ich mal im Republikpalast der Pioniere in Alma-Ata gesehen.

Nach einer Stunde waren wir miteinander gut bekannt. Rudolf Aloisowitsch stellte mir auch alle seine Zöglinge vor — Wowa Lebjashin, Witja Knecht, Sascha Mitrofanow... Dreimal in der Woche kommen sie hier um achtzehn Uhr zusammen, um zu diskutieren, zu basteln und ihre Kenntnisse zu bereichern.

„Man fragt mich oft, warum ich so sehr an den Kindern hänge“, erzählte Kropf. „Ich weiß keine Antwort auf diese Frage.“ Er lächelte. „Vielleicht wäre es besser, wenn ich Lehrer geworden wäre.“

„Tja“, lächelt Rudolf Kropf. „Es waren zwei Jahre vergangen, und sechs Mittelschulabsolventen hatten sich bereit erklärt, bei mir in der Abteilung anzufangen. Raten Sie mal, wer das war? Sie sagten ja eben, Sie seien heute im Betrieb gewesen.“

So erfuhr ich einiges aus der Biographie des heutigen Chefingenieurs des Werkes Alexander Blatz. Auch über die Brigadiere Nikolai Popelich, Sergej Milowanow und Isak Medebajew hatte Kropf so manches zu berichten. Ihnen hatte der erfahrene Lehrmeister die technischen Grundkenntnisse beigebracht, sie in die Welt des technischen Schaffens eingeführt und ihre Herzen gewonnen. Unter selber Obhut hatten die Jungen erfahren, was Liebe zum Beruf ist und was Arbeiterfreundschaft bedeutet.

Seltdem sind viele Jahre verstrichen. Kropf ist aber auch heute noch an seinem Platz — es macht die Berufung! Heinrich LOWEN

„Kommt, macht es jetzt mal selbständig!“ sagte der Mann zu einem Jungen. Dieser setzte sich an den Tisch, zog eine Karte aus der Schublade, schob sie in die Anlage und klapperte flink auf die Tasten. Die Bildschirme lebten auf, wohlvertraute Laute füllten den Raum.

„Eine Mehrzeiger-Displayanlage“, ging es mir durch den Kopf. „Eine Anlage zum Erlernen von Fremdsprachen, von schwierigen Sprachformeln...“ Solch eine hatte ich mal im Republikpalast der Pioniere in Alma-Ata gesehen.

Nach einer Stunde waren wir miteinander gut bekannt. Rudolf Aloisowitsch stellte mir auch alle seine Zöglinge vor — Wowa Lebjashin, Witja Knecht, Sascha Mitrofanow... Dreimal in der Woche kommen sie hier um achtzehn Uhr zusammen, um zu diskutieren, zu basteln und ihre Kenntnisse zu bereichern.

„Man fragt mich oft, warum ich so sehr an den Kindern hänge“, erzählte Kropf. „Ich weiß keine Antwort auf diese Frage.“ Er lächelte. „Vielleicht wäre es besser, wenn ich Lehrer geworden wäre.“

„Tja“, lächelt Rudolf Kropf. „Es waren zwei Jahre vergangen, und sechs Mittelschulabsolventen hatten sich bereit erklärt, bei mir in der Abteilung anzufangen. Raten Sie mal, wer das war? Sie sagten ja eben, Sie seien heute im Betrieb gewesen.“

So erfuhr ich einiges aus der Biographie des heutigen Chefingenieurs des Werkes Alexander Blatz. Auch über die Brigadiere Nikolai Popelich, Sergej Milowanow und Isak Medebajew hatte Kropf so manches zu berichten. Ihnen hatte der erfahrene Lehrmeister die technischen Grundkenntnisse beigebracht, sie in die Welt des technischen Schaffens eingeführt und ihre Herzen gewonnen. Unter selber Obhut hatten die Jungen erfahren, was Liebe zum Beruf ist und was Arbeiterfreundschaft bedeutet.

Seltdem sind viele Jahre verstrichen. Kropf ist aber auch heute noch an seinem Platz — es macht die Berufung! Heinrich LOWEN

„Kommt, macht es jetzt mal selbständig!“ sagte der Mann zu einem Jungen. Dieser setzte sich an den Tisch, zog eine Karte aus der Schublade, schob sie in die Anlage und klapperte flink auf die Tasten. Die Bildschirme lebten auf, wohlvertraute Laute füllten den Raum.

„Eine Mehrzeiger-Displayanlage“, ging es mir durch den Kopf. „Eine Anlage zum Erlernen von Fremdsprachen, von schwierigen Sprachformeln...“ Solch eine hatte ich mal im Republikpalast der Pioniere in Alma-Ata gesehen.

Nach einer Stunde waren wir miteinander gut bekannt. Rudolf Aloisowitsch stellte mir auch alle seine Zöglinge vor — Wowa Lebjashin, Witja Knecht, Sascha Mitrofanow... Dreimal in der Woche kommen sie hier um achtzehn Uhr zusammen, um zu diskutieren, zu basteln und ihre Kenntnisse zu bereichern.

„Man fragt mich oft, warum ich so sehr an den Kindern hänge“, erzählte Kropf. „Ich weiß keine Antwort auf diese Frage.“ Er lächelte. „Vielleicht wäre es besser, wenn ich Lehrer geworden wäre.“

„Im Grunde genommen, könnte ich schon das dritte Jahr meine Rente erhalten und den Hausgarten versehen. Aber man ist halt so besesselt... Jedemal denkt man: Jetzt machst du Schluss, jetzt reichst, und kommt die Zeit, so will man nicht weg. Bin eben zu stark an meinen Betrieb gebunden.“

(Aus dem Gespräch mit Rudolf Kropf, Einrichter im Maschinenbetrieb des Asbestkombinats Dshetygara).

„Sie wollen Kinder in den Betrieb mitnehmen? Sagen Sie das mit aller Verantwortung?“ Der Direktor war sichtlich empört. Ihm ging es nicht in den Kopf, daß Rudolf auf diese Weise für einen guten und zuverlässigen Nachwuchs sorgen wollte. Zu jener Zeit war er in der Abteilung buchstäblich allein geblieben — die alten Meister waren einer nach dem anderen auf Rente gegangen, und um die Auffüllung war es miserabel bestellt.

Er hatte es geschafft — er hatte den Direktor überredet. In einer Woche durfte er seinen technischen Zirkel gründen, was auch geschah.

„Man fragt mich oft, warum ich so sehr an den Kindern hänge“, erzählte Kropf. „Ich weiß keine Antwort auf diese Frage.“ Er lächelte. „Vielleicht wäre es besser, wenn ich Lehrer geworden wäre.“

„Tja“, lächelt Rudolf Kropf. „Es waren zwei Jahre vergangen, und sechs Mittelschulabsolventen hatten sich bereit erklärt, bei mir in der Abteilung anzufangen. Raten Sie mal, wer das war? Sie sagten ja eben, Sie seien heute im Betrieb gewesen.“

So erfuhr ich einiges aus der Biographie des heutigen Chefingenieurs des Werkes Alexander Blatz. Auch über die Brigadiere Nikolai Popelich, Sergej Milowanow und Isak Medebajew hatte Kropf so manches zu berichten. Ihnen hatte der erfahrene Lehrmeister die technischen Grundkenntnisse beigebracht, sie in die Welt des technischen Schaffens eingeführt und ihre Herzen gewonnen. Unter selber Obhut hatten die Jungen erfahren, was Liebe zum Beruf ist und was Arbeiterfreundschaft bedeutet.

Seltdem sind viele Jahre verstrichen. Kropf ist aber auch heute noch an seinem Platz — es macht die Berufung! Heinrich LOWEN

„Kommt, macht es jetzt mal selbständig!“ sagte der Mann zu einem Jungen. Dieser setzte sich an den Tisch, zog eine Karte aus der Schublade, schob sie in die Anlage und klapperte flink auf die Tasten. Die Bildschirme lebten auf, wohlvertraute Laute füllten den Raum.

„Eine Mehrzeiger-Displayanlage“, ging es mir durch den Kopf. „Eine Anlage zum Erlernen von Fremdsprachen, von schwierigen Sprachformeln...“ Solch eine hatte ich mal im Republikpalast der Pioniere in Alma-Ata gesehen.

Nach einer Stunde waren wir miteinander gut bekannt. Rudolf Aloisowitsch stellte mir auch alle seine Zöglinge vor — Wowa Lebjashin, Witja Knecht, Sascha Mitrofanow... Dreimal in der Woche kommen sie hier um achtzehn Uhr zusammen, um zu diskutieren, zu basteln und ihre Kenntnisse zu bereichern.

„Man fragt mich oft, warum ich so sehr an den Kindern hänge“, erzählte Kropf. „Ich weiß keine Antwort auf diese Frage.“ Er lächelte. „Vielleicht wäre es besser, wenn ich Lehrer geworden wäre.“

„Tja“, lächelt Rudolf Kropf. „Es waren zwei Jahre vergangen, und sechs Mittelschulabsolventen hatten sich bereit erklärt, bei mir in der Abteilung anzufangen. Raten Sie mal, wer das war? Sie sagten ja eben, Sie seien heute im Betrieb gewesen.“

So erfuhr ich einiges aus der Biographie des heutigen Chefingenieurs des Werkes Alexander Blatz. Auch über die Brigadiere Nikolai Popelich, Sergej Milowanow und Isak Medebajew hatte Kropf so manches zu berichten. Ihnen hatte der erfahrene Lehrmeister die technischen Grundkenntnisse beigebracht, sie in die Welt des technischen Schaffens eingeführt und ihre Herzen gewonnen. Unter selber Obhut hatten die Jungen erfahren, was Liebe zum Beruf ist und was Arbeiterfreundschaft bedeutet.

Seltdem sind viele Jahre verstrichen. Kropf ist aber auch heute noch an seinem Platz — es macht die Berufung! Heinrich LOWEN

„Kommt, macht es jetzt mal selbständig!“ sagte der Mann zu einem Jungen. Dieser setzte sich an den Tisch, zog eine Karte aus der Schublade, schob sie in die Anlage und klapperte flink auf die Tasten. Die Bildschirme lebten auf, wohlvertraute Laute füllten den Raum.

„Eine Mehrzeiger-Displayanlage“, ging es mir durch den Kopf. „Eine Anlage zum Erlernen von Fremdsprachen, von schwierigen Sprachformeln...“ Solch eine hatte ich mal im Republikpalast der Pioniere in Alma-Ata gesehen.

Nach einer Stunde waren wir miteinander gut bekannt. Rudolf Aloisowitsch stellte mir auch alle seine Zöglinge vor — Wowa Lebjashin, Witja Knecht, Sascha Mitrofanow... Dreimal in der Woche kommen sie hier um achtzehn Uhr zusammen, um zu diskutieren, zu basteln und ihre Kenntnisse zu bereichern.

„Man fragt mich oft, warum ich so sehr an den Kindern hänge“, erzählte Kropf. „Ich weiß keine Antwort auf diese Frage.“ Er lächelte. „Vielleicht wäre es besser, wenn ich Lehrer geworden wäre.“

„Tja“, lächelt Rudolf Kropf. „Es waren zwei Jahre vergangen, und sechs Mittelschulabsolventen hatten sich bereit erklärt, bei mir in der Abteilung anzufangen. Raten Sie mal, wer das war? Sie sagten ja eben, Sie seien heute im Betrieb gewesen.“

So erfuhr ich einiges aus der Biographie des heutigen Chefingenieurs des Werkes Alexander Blatz. Auch über die Brigadiere Nikolai Popelich, Sergej Milowanow und Isak Medebajew hatte Kropf so manches zu berichten. Ihnen hatte der erfahrene Lehrmeister die technischen Grundkenntnisse beigebracht, sie in die Welt des technischen Schaffens eingeführt und ihre Herzen gewonnen. Unter selber Obhut hatten die Jungen erfahren, was Liebe zum Beruf ist und was Arbeiterfreundschaft bedeutet.

Seltdem sind viele Jahre verstrichen. Kropf ist aber auch heute noch an seinem Platz — es macht die Berufung! Heinrich LOWEN

„Kommt, macht es jetzt mal selbständig!“ sagte der Mann zu einem Jungen. Dieser setzte sich an den Tisch, zog eine Karte aus der Schublade, schob sie in die Anlage und klapperte flink auf die Tasten. Die Bildschirme lebten auf, wohlvertraute Laute füllten den Raum.

„Eine Mehrzeiger-Displayanlage“, ging es mir durch den Kopf. „Eine Anlage zum Erlernen von Fremdsprachen, von schwierigen Sprachformeln...“ Solch eine hatte ich mal im Republikpalast der Pioniere in Alma-Ata gesehen.

Nach einer Stunde waren wir miteinander gut bekannt. Rudolf Aloisowitsch stellte mir auch alle seine Zöglinge vor — Wowa Lebjashin, Witja Knecht, Sascha Mitrofanow... Dreimal in der Woche kommen sie hier um achtzehn Uhr zusammen, um zu diskutieren, zu basteln und ihre Kenntnisse zu bereichern.

„Man fragt mich oft, warum ich so sehr an den Kindern hänge“, erzählte Kropf. „Ich weiß keine Antwort auf diese Frage.“ Er lächelte. „Vielleicht wäre es besser, wenn ich Lehrer geworden wäre.“

Wirtschaftsleben — kurzgefaßt

Ein neues Erholungsheim in der Nähe von Karaganda hat in diesen Tagen seine Pforten geöffnet. Jährlich wird es die 30 000 Bergarbeiter mit ihren Familien empfangen. Bemerkenswert ist, daß der Erholungskomplex auf Kosten der vier größten Kohlengruben des Karagandaer Beckens errichtet wurde.

Immer neue Betriebe versuchen, auf solche Weise ihre sozialen Probleme zu lösen. Die überplanmäßig erwirtschafteten Mittel werden den Kollektiven zur Verfügung gestellt.

Fast 90 Prozent der im Trust „Sempalatinstransstroj“ beschafften Kraftfahrerbrigaden bedienen sich des einheitlichen Auftrags. Es ist unter anderem gelungen, dank dieser Methode die Arbeitsproduktivität wesentlich zu steigern.

Auf dem Kurs der XIX. Unionsparteikonferenz

Merkmale guter Wandlungen

Der Karl-Marx-Kolchos im Gebiet Pawlodar ist in den Jahren dieses Planjahres zu einem im sozialistischen Wettbewerb führenden Betrieb geworden. Unser Korrespondent Juri MARKER sprach mit dem Sekretär der Parteiorganisation des Betriebs Andreas GOTTFRIED.

In den letzten Jahren hat das Kollektiv Ihres Kolchos hohe Zielmarken erreicht und erzielt ansehnliche Einnahmen...

Ja, wir haben Resultate, die einen Wirklichkeitsreflexion und begeistern. Unser Kolchos war einer der ersten im Rayon, die zum Beginn der XIX. Unionsparteikonferenz die Aufgaben für drei der fünf Planjahre im Verkauf von Tierzuchtzeugnissen an den Staat erfüllt hatten. Die Planauflagen für das vergangene Jahr wurden ebenfalls überboten. Wir verbuchten über eine Million Rubel Gewinn. Für unseren nicht gerade großen Betrieb ist das keine geringe Summe. Den größten Beitrag leisteten dazu die Fleischabteilung und die Milchfarm. Die guten Arbeitsverhältnisse auf den Farmen und die effektive Futterbeschaffung sicherten in Verbindung mit wirtschaftlicher Rechnungsführung und dem kollektiven Auftrag eine stabile Arbeit der Tierzuchtabteilungen.

Der Kolchos verfügt über große Reserven für einen weiteren Aufstieg. Lange Zeit behinderte uns die Unvollkommenheit der Produktionsstruktur. Die Schafzucht war wesentlich hinter den anderen Produktionsbereichen zurückgeblieben. Diese Branche brachte dem Kolchos jährlich bis 100 000 Rubel Verluste wegen der schwachen Futterbasis. Natürliche Weideweiden gab es nicht, daher wurden die Schafe auf die mit Kornstreu bestellten Schlägen geweidet. Infolgedessen verringerten sich die Erträge an Futterkulturen um die Hälfte, und auch die Schafzucht brachte keinen Nutzen. Wir baten die Behörden um ein vernünftigeres Herangehen an die Sache. Nach vor etwa zwei bis drei Jahren hätte man uns natürlich entschließen, „nein“ gesagt. Jetzt aber ging alles ohne Verzögerungen: Entschieden selbst, so hieß es. Auf der allgemeinen Versammlung unterstützten uns die Kolchosbauern. Wir verkauften die Schafe, und den Umfang der Fleischproduktion deckten wir durch die Vergrößerung der Leistungen der Rinderfarmen. Ich glaube, daß bereits in den nächsten Jahren der Milchertrag je Futtermilch bis auf 3 000 Kilogramm ansteigen wird.

lung unterstützten uns die Kolchosbauern. Wir verkauften die Schafe, und den Umfang der Fleischproduktion deckten wir durch die Vergrößerung der Leistungen der Rinderfarmen. Ich glaube, daß bereits in den nächsten Jahren der Milchertrag je Futtermilch bis auf 3 000 Kilogramm ansteigen wird.

Eine solche Reaktion der höherstehenden Organe auf Ihren Vorschlag ist ein charakteristisches Merkmal unserer Umgestaltungszeit. Kann man heute sagen, daß Fakten des Voluntarismus nun schon eine Seltenheit geworden sind?

Liebhaber des Herumkommandierens um des Kommandierens willen, die für nichts verantwortlich wollen, sind aber noch nicht ausgemerzt. Im vergangenen Frühjahr war ein Vertreter aus dem Gebietzentrum zu uns gekommen. Er hatte sich noch nicht mal ordentlich bei uns umgesehen und schon kommandierte er: „Sät Mais!“ Wir entgegneten, es sei noch zu früh. Wir wissen ja, daß es in unserer Gegend besser ist, diese Kultur später zu säen. Jedoch wir konnten ihn nicht überzeugen. Vor den Augen des „beherrlichen“ Vertreters mußten wir 200 Hektar mit Mais einsäen. Aber sobald er weggegangen war, stellten wir die Arbeit ein und säten in den passenden Terminen. Und im Herbst ernteten wir auf jenen 200 Hektar je 40 Dezitonnen Grünmais und auf der übrigen Fläche 180 Dezitonnen je Hektar. Ein spürbarer Unterschied war? Dieses Beispiel beweist nochmals, daß man den Erfahrungen des Ackerbauern vertrauen muß. Unwissenheit, nichtkompetente Einmischung schaden der Sache nur.

Wie soll man aber gegen das törichte Herumkommandieren und die kleinliche Bevormundung ankämpfen? Die Umgestaltung läuft heute

auf allen Ebenen — sowohl in den Arbeitskollektiven als auch im Leitungsapparat. Die Wandlungen sind augenscheinlich. Ich urteile nach den Beziehungen, die sich nun zwischen den Parteigrundorganisationen und dem Rayonpartei Komitee herausbilden. Jetzt kommt ein Instrukteur des Rayonpartei Komitees nicht, um Auskünfte zu holen oder „Kritik zu üben“. Sein Ziel ist jetzt, Hilfe zu erweisen. Rat zu erteilen und mit den Menschen zu sprechen. Jetzt hört man selten vom Abteilungsleiter oder dem Sekretär des Rayonpartei Komitees: „Du hast es gehört, also ran an die Sache!“ Heute hört man etwas anderes: „Wollen wir uns beraten und gemeinsam einen Entschluß fassen.“ Das bedeutet natürlich nicht, daß von den früheren Gepflogenheiten, wo das Kommando vorherrschte, nichts mehr geblieben ist. Rückschläge in die Stagnationszeit machen sich ab und zu doch noch spürbar. Dabei wohl bei den Leitern als auch bei den Unterstellten. Wie zum Beispiel in dem oben geschilderten Fall. Wir dürfen aber in solchen Fällen nicht klein beigeben, denn wir haben der Wirtschaft so schon nicht wenige Verluste dadurch zugefügt, daß wir unsere Standpunkte nicht verteidigten.

Nach ihrer Information darüber, wie sich die Beziehungen zwischen der Parteigrundorganisation und dem Rayonpartei Komitee verändern, möchte ich fragen: Und was tut sich in Ihrer Parteigrundorganisation? Welche Aufgaben werden heute gelöst, wie arbeiten und handeln die Kommunisten bei der Umgestaltung?

Ich muß sagen, daß wir nicht oft solche Worte gebrauchen wie „Realisierung der Umgestaltung“ oder „Förderung der Umgestaltung“ und dergleichen. In der Arbeit mit den Menschen kommen wir mit dem gewöhnlichen Wortschatz aus. Hauptsache aber ist, wir tun alles dafür, damit die Kolchosbauern die erspürlichen Wandlungen im Leben an sich selbst verspüren. Un-

ser Betrieb liegt an der Grenze des Gebiets Pawlodar. Vom Dorf Galizkoje, der Zentralstation des Kolchos, bis zum Gebietszentrum sind es etwa 200 Kilometer. Damit die Menschen sich in unserem entlegenen Dorf nicht wie in einem Bärenwinkel fühlen, bauen wir viele Wohnungen und Objekte mit sozialer und kultureller Bestimmung, verbessern die Arbeitsverhältnisse in der Produktion. Dabei sparen wir nicht an Geld. Gegenwärtig zentralisieren wir die Beheizung der Wohnungen. Seit einiger Zeit haben wir ein paar künstliche Teiche, wo wir Fische fangen. Wir haben eine Erholungszone eingerichtet. Kurzum, bei uns gibt es alles für eine erspürliche Arbeit und gute Erholung der Menschen. Ihre Lebensverhältnisse verbessern, befähigen wir sie von der häuslichen Ruttarbeit. Die Kolchosbauern bekommen mehr Freizeit...

Natürlich ist das bei weitem nicht die volle Aufzählung unserer tagtäglichen Arbeit. Und nicht nur das allein erfordert die aktive Anteilnahme der Kommunisten. Um sich davon zu überzeugen, genügt es, unseren Parteiversammlungen beizuwohnen. Sie sind konstruktiver geworden und hinterlassen spürbare Spuren im Leben des Arbeitskollektivs. Vor kurzem wohnte ich einer Berichtswahlversammlung in einer Parteigruppe bei. Ich war angenehm überrascht dadurch, wie kühn und sachlich diejenigen sprachen, die sich noch vor ganz kurzer Zeit auf den Parteiversammlungen ausschwiegen.

Das Hauptmerkmal der gegenwärtig in den Parteigrundorganisationen stattfindenden Wandlungen ist die wachsende Aktivität der Kommunisten. Auch die Parteilosen bleiben nicht hinter ihnen zurück. Ja, es kann auch nicht anders sein nach der XIX. Unionsparteikonferenz. Sie hat das Bewußtsein und das Handeln der Menschen stark beeinflusst nicht nur durch die von ihr angenommenen Dokumente, sondern auch durch den neuen Charakter der Arbeit.

Ehe man die Zelte in der Heimat abbricht...

Ja, schon wieder soll hier von der Auswanderung meiner Landsleute in die BRD die Rede sein. Dazu brachten mich die Briefe meines guten Bekannten aus der Bundesrepublik Er, mein Freund Alfred Kühne, schreibt: „In einem Deiner letzten Briefe hast Du unter anderem zum Ausdruck, daß Du Deine langjährigen Bemühungen, die Rußlanddeutschen vor dem ungewissen Schritt der Auswanderung in die BRD abzuhalten, fast eingestellt hast. Das ist sehr schade. Wenn Du jetzt hier einmal die Gelegenheit hättest, die hoffnungslos überfüllten Aufnahmestellen mit den oft enttäuschten Insassen zu sehen, würdest Du Dich verpflichtet fühlen, Deine alte Tätigkeit wieder aufzunehmen.“

Weiter hebt Alfred Kühne hervor: „Unsere Politiker sind gezwungen, an die Einheimischen zu appellieren, den Leuten Wohnraum abzugeben. So befinden sich die bedauernswerten Menschen hier in unmenschlichen Verhältnissen und warten auf eine Wohnung und auf Arbeit. Der Präsident der Bundesarbeitsanstalt Franke sagte am 9. September 1988 im Fernsehen unter anderem, daß es schwer ist, die Übersiedler zu integrieren. Die Gründe sind erstens Sprachschwierigkeiten, zweitens müssen die erlernten Berufe vervollkommen werden. Im Klartext — die Menschen müssen von neuem lernen. Wenn die Leute dann gelernt haben (auf Staatskosten), stellt sie kein Unternehmer ein. Ausbilden — ja! Einstellen — nein! So geht es hier ja auch mit den Lehrlingen. Nach der Ausbildung werden sie zu 80 Prozent arbeitslos. Und die Alten? Zunächst erhalten sie Sozialhilfe vom Staat. Aber die muß zurückgezahlt werden, notfalls von den Kindern, wenn diese verdienen. Das muß man wissen. Deshalb erscheint es mir überlegenwert“, setzt Herr Kühne seinen Gedanken fort, „ob sich die Ausreise lohnt? Ich meine, wohl kaum.“

daß von übergesteulerten Ehepaaren aus Osten beide Ehepartner mit vollem Deputat in den Schuldendienst übernommen wurden? Einige verzweifte Aussiedler haben in einem gemeinsamen Brief an den Berliner Bürgermeister Eberhard Diepgen geschrieben: „Manchmal empfinden wir uns als unwillkommene Gäste, als Eindringlinge. Uns schlägt Ausländerfeindlichkeit entgegen. Das nordrheinwestfälische Lager Unna-Massen für Ausiedler im Bundesgebiet ist ins Gerede gekommen. Man nennt das Lager Unna-Massen „das jüngste Beispiel der Ablehnung und der zumutbaren Zustände.“ Die Bonner Sekretärin Brigitte Ferdusch hat am 30. August in einem Brief an Bundeskanzler Helmut Kohl geschrieben: „Sie reden von ‚offenen Armen‘, mit denen man die Übersiedler empfangen sollte; ich habe im Lager Unna-Massen eher geballte Fäuste gesehen.“

Im August 1988 versuchte Brigitte Ferduschs 25jähriger Neffe D. Bernd im obereschlesischen Gogolin sein Glück mit der Ausreise. Er hat Abitur und ist gelernter Techniker. Er spricht kein Deutsch. Anfang August kaufte er sich für 26 000 Zloty bei einem privaten Reisebüro eine Hin- und Rückfahrkarte nach Köln für einen Verwandtenbesuch. Er bekam ein Touristen-Visum. Am 28. VIII. 1988 traf Bernd in Köln ein. Seine Tante Brigitte holte ihn ab. Am selben Tag fuhr sie mit ihrem Neffen in das Durchgangslager Unna-Massen. Die Anmeldung war wegen des Wochenendes geschlossen. Ein Mann der Lagerverwaltung fertigte uns vom Fenster aus ab: Es gebe keinen Notdienst und keinen Platz. Wir sollten am Montag wiederkommen.

Am nächsten Morgen mußten wir etwa 9 Stunden im Regen Schlange stehen. Es gab keine Verpflegung. Die Lautsprecheranlage war nicht ausgeschaltet. Wir hörten, wie die Lagerangestellten Witze über die polnischen Namen der Deutschen machten! Brigitte Ferdusch erklärte weiter: „Mein Neffe ist so schockiert von der Aufnahme in Deutschland, daß er überlegt, ob er nicht nach Gogolin zurückkehren soll. In meiner Wut habe ich an den Bundeskanzler geschrieben. Eine Antwort habe ich noch nicht erhalten.“

Das Erlebnis der Bonner Sekretärin ist offensichtlich kein Einzelfall. Die Kölnerin Ursula Lange berichtete von ähnlichen Erfahrungen: „Der Pförtner in Unna-Massen wies an einem Sonntag etwa 15 Übersiedler ab, darunter kleine Kinder.“ Der Leiter des Lagers Fritz Wiegand sagte zur Rechtferti-

gung: „Wenn kein Platz in der Herberge ist, können wir sie nicht unterbringen.“ Das Lager bietet 2 600 Menschen Platz. Zur Zeit werden dort 4 200 Übersiedler untergebracht, etliche davon in den Räumen und Schulen der Umgebung.

Neulich erhielt ich von Alfred Kühne noch einen Brief, den er, so beginnt: „Nochmal meine Meinung zu den Umsiedlern. ...Es gibt eine moralische Pflicht der Wiedergutmachung der an den Sowjetdeutschen begangenen Schuld — sowohl von selten der Bundesdeutschen hier, so auch der Sowjets dort: Wiederherstellung einer Autonomie in der Sowjetunion für die Sowjetdeutschen (zum Beispiel an der Wolga, wo sie früher war). Eine Entschädigung der noch lebenden Opfer des Faschismus, (also der Deutschen durch die BRD). Entschädigung der Opfer des Stalinsismus durch die Sowjetunion gegenüber den Rußlanddeutschen muss man differenzieren. Das wäre ein aufrichtiger Weg aller Beteiligten, das Umsiedler-Problem lösen zu helfen. In dieser Richtung müßte wirklich etwas getan werden. Gerade jetzt, wo doch in der UdSSR durch Glasnost und Perestroika auch die Sowjetdeutschen in eine bessere Zukunft blicken können, sollten sich die Ausreisewilligen diesen Schritt gut und reichlich überlegen.“

Selbst Brief endet er hoffnungsvoll: „Unter Stalin hätte ich das verstanden, aber unter Gorbatschows Leitung auswandern zu wollen — das verstehe ich nicht! Daß der Mann von heute auf morgen keine Wunder vollbringen kann, ist klar. Aber sein Plan und seine Bemühungen sind unterstützungswürdig. Doch nicht etwa dadurch, daß man ihm den Rücken kehrt! Deshalb solltest Du diese ausreisewilligen Menschen warnen: DIE GLANZZEITEN SIND HIER VORBEI! Wie mir ein Ehepaar aus der UdSSR unlängst sagte: WENN WIR DAS ALLES VORHER GEWUSST HÄTTEN, was wir hier jetzt erleben, wären wir dort geblieben, wo wir lebten.“

Sicher denken nicht alle so, aber viele. Das sollte man bedenken, ehe man in der Heimat die Zelte abbricht. Ja, überall auf der Welt gibt es SONNE und SCHATTEN. Suchst Du die SONNE, paß auf, daß Du Dich nicht dabei verbrennst. Edmund GEHRING, Mitglied des gesellschaftlich-politischen Klubs „Freundschaft“, Alma-Ata

Pachtvertrag verringert Aufwand

Die Melkerin K. Nesterenko aus dem Sowchos „Uralski“, Rayon Priuralny, Gebiet Uralsk, hat ihre 4 000-Kilo Leistung überboten und somit den ersten Platz laut den Ergebnissen des Vorjahres in ihrem Betrieb belegt. Auch ihre Kolleginnen L. Slitwitschkowa, N. Sidorowa, R. Rebjonok, M. Nurgalljewa und andere bleiben hinter ihr nur um ein wenig zurück. Der Jahresdurchschnittliche Milchertag je Kuh beträgt im Sowchos 3 190 Kilogramm — das ist die Bestleistung im Gebiet. Durch die Einführung der Pachtverhältnisse haben die Tierzüchter außerdem den Aufwand bedeutend verringert und die Selbstkosten der Produktionserzeugung herabgesetzt. Insgesamt haben die Kolchos und Sowchos des Gebiets Uralsk im vorigen Jahr über 920 000 Dezitonnen Milch abgeliefert — viel mehr, als es geplant war. Auch die Tierzüchter des Rayons Dshambelty, Selenowski und Teretyk haben dazu ihr Scherflein beigetragen. Trotz der Fröste und des Schneegestöbers ließen die Milchertage in vielen Agrarbetrieben auf dem Sommerniveau.

Erfolg der Kraftwerkbauer

Der Elektroenergiestrom der im Wasserkraftwerk Schulba, Gebiet Sempalatsinsk, erzeugt wird, hat wieder zugenommen. Hier ist das vierte 117 000-kW-Aggregat in Betrieb gesetzt worden.

Die Wasserkraftwerkbauer arbeiten in letzter Zeit gut abgestimmt, gleichmäßig und in hohem Tempo. Nur etwas mehr als drei Monate sind seit der Inbetriebnahme der 2. Turbine vergangen. Vor knapp einem Monat wurde die dritte ihrer Bestimmung übergeben. Und nun — ein neuer Erfolg: Drei Elektroschulben in 100 Tagen sind in der Praxis des einheimischen Wasserkraftwerkbau etwas Einmaliges. Dieser Erfolg kam nicht von selbst. Man hatte einen ganzen Komplex von Problemen zu lösen. In kurzen Fristen wurden das Zementwerk rekonstruiert, die Großblockmontage der wichtigsten Baugruppen der Energieblöcke organisiert und die wirtschaftliche Rechnungsführung eingeführt. Auch die Hilfe der Partner — der erfahrenen Spezialisten des Wasserkraftwerkbau aus Kirgisien, Tadschikistan und der Russischen Föderation — kam zugute.

In diesem Jahr ist die Inbetriebnahme des neuen 5. Aggregats geplant. Das größte Wasserkraftwerk am Irtysh mit der projektierten Leistung von 1 350 000 Kilowatt wird die Energieversorgung der Industriebetriebe und Agrarkomplexe Ostkasachstans, Altajs und Westsibiriens wesentlich verbessern. Der Stausee des Wasserkraftwerkes wird Tausende Hektar Trockenland ergebnisreich machen.

Jurten für Tadschikistan

Das Erdbeben in dieser mittelasiatischen Schwesterrepublik, das zu zahlreichen Opfern und Zerstörungen führte, traf schmerzlich auch die Herzen der Kasachstaner. Es wurde beschlossen, den tadschikischen Werktätigen bei der Beseitigung

der Folgen der Naturkatastrophe zu helfen. Umlängst wurden aus Alma-Ata in die vom Erdbeben heimgesuchte Gegend 150 Jurten abgedacht. Das Zentralkomitee der Roten-Kreuz-Gesellschaft der Kasachischen SSR überwies nach

Duschanbe 3 000 Rubel. Zum Erwerb von medizinischer Ausrüstungen, Kleidung und Massenbedarfartikeln für die in Tadschikistan betroffenen Menschen, ist in der Sozialbank für Wohnungsbau von der Roten-Kreuz-Gesellschaft unserer Republik das Sonderkonto 700938 eröffnet worden. (KasTAG)



Nach wirtschaftlicher Rechnungsführung

Im vorigen Jahr war der Sowchos „Nowoneshinski“, Rayon Semiosjornoje, Gebiet Kustanai, mit unter den Siegern im sozialistischen Unionswettbewerb. Und dies war bei der meist unglünstigen Witterung nicht gerade leicht. Zu diesem Erfolg hatte die Einführung fortschrittlicher Formen der Wirtschaftsführung beigetragen. Allein die wirtschaftliche Rechnungsführung arbeitende Feldbaubrigade

des Staatspreisträgers der Kasachischen SSR Eduard Schuller buchte dank der Realisierung des von ihr angebotenen Weizens über eine Million Rubel Gewinn. Gegenwärtig bereitet sich der Sowchos aktiv auf die Einführung des Pachtvertrags vor. Das ist eine neue Sache, daher ist hier eine Schule des Pachtvertrags eröffnet worden. Im Sektionsunterricht werden hier fortschrittliche Erfahrungen, Ökono-

mik und das System der Rechtsverhältnisse studiert. Unser Bild: Bei der ökonomischen Schulung (v. l. n. r.): die Leiter der Familienarbeitsgruppen W. Bondarew und K. Nurgassin, der Brigadier E. Schuller, der Leiter der Abteilung Planung und Betriebsabrechnung W. Muter, der Sowchosdirektor S. Gologolobow und der Sekretär des Parteikomitees Sh. Kalljew. Foto: KasTAG

Wie der Sieg errungen wurde

Das von der Sonne erwärmte Bergplateau dampfte nach dem reichlichen Regen im Schützengraben. In dem sich der Gardesergeant Valentin Hartmann befand, war der herbe Wermutsgeruch geradezu betäubend, und das lenkte ab von den beunruhigenden Gedanken. Es geschah so, daß zum verantwortungsvollsten Moment der Übungen in der Bedienung des automatischen Granatwerfers, befehligt vom Sergeanten Hartmann, nur noch zwei Mann geblieben waren: er selbst und der Fahrer, Gardesoldat Chabib Charimow. Die anderen waren vom Kontrollierenden außer Gefecht erklärt worden. Aber Gefecht bleibt Gefecht, da geht es nicht ohne Verluste ab. Und als Kommandeur bist du verpflichtet, die Aufgabe in beliebiger Situation zu erfüllen. An deiner Statt wird das niemand tun, daher überlegte jetzt Gardesergeant Hartmann, wie er die

Pflichten umverteilen sollte, damit die furchtgebietende Waffe bei der Abwehr des „feindlichen“ Angriffs mit voller Kraft wirke. Als ehemaliger Student an der Körperkulturfachschule in Jermak, Gebiet Pawlodar, ist Valentin Hartmann auch in der Armee mit dem Sport unzertrennlich verbunden. Von Kindheit an, die im Thälmann-Kolchos im Gebiet Pawlodar verlief, kam Valentin nicht ohne Sport leben. Die Eltern rätselten, woher das bei dem Sohn sei, konnten es aber nicht raten. Der Grund aber war ganz einfach: Als Kind hatte Valentin irgendwo gelesen, daß der Mensch die Schönheit seines Körpers selbst gestalten müsse, besonders wenn er ein richtiger Mann ist. Dazu muß er aber mit Sport befreundet sein, sich die Geländelaufs strecken, die Gewichte der Scheibenhantel, die Hochsprunglatte „unterwerfen“. All das brachte Valentin

fertig. Daher bezog er auch die Sportfachschule, um es später auch anderen beizubringen, körperliche Vollkommenheit zu erlangen. Doch schon bald wurde Valentin aus der Fachschule zum Armeedienst einberufen. Seine Be-

In Reih und Glied

geisterung für Körperkultur und Sport halfen ihm, rasch in eine Reihe mit den anderen zu treten. Er war in eine Ausbildungseinheit gekommen, in der die Anforderungen an die Soldaten viel höher als in einer gewöhnlichen waren. Gewöhnt alles gründlich zu machen, meisterte er ausgezeichnet die Technik und die Waffen. Und das war nicht gerade leicht. Denn außer der Ausbildung hatten die Soldaten zahlreiche andere Pflichten —

Wessen Landsleute sind wir?

Jede Publikation über unsere Probleme in der zentralen Presse lese ich mit Genugtuung, denn immer mehr Menschen erfahren endlich die Wahrheit über die Sowjetdeutschen. Auch der Beitrag „Rußlanddeutsche“ von Alexander Lapin und Alexander Frank in der „Komsomolskaja Prawda“ vom 28. Dezember 1988 ist in diesem Sinne eine gute Leistung. Aus eben diesem Grunde begrüße ich auch die Publikationen in Russisch in unseren deutschen Zeitungen, weil auf diese Weise unsere Junge Generation die Wahrheit über die Geschichte der Sowjetdeutschen erfährt: Deutsch beherrschten die meisten ja nicht mehr! Und dennoch sind sie Deutsche von Nationalität, wenigstens das nationale Bewußtsein bei ihnen nicht immer ausgeprägt ist. Bedauerlicherweise regt es sich meistens nur, wenn man sich mit Auswanderungsplänen herumträgt. Traurig, aber wahr! Diese Stimmungen flauen leider nicht ab. Allein im Jahre 1988 sind 47 572 Sowjetdeutsche in die Bundesrepublik Deutschland übergeste-

Notiz befremdete mich sehr. Ich las ihn nochmal aufmerksam durch: Ich zitiere: „Mit Dankbarkeit und nach Gebühr schätzen wir die große Zahl der erteilten Genehmigungen für die Ausreise unserer Landsleute aus der Sowjetunion ein: 1988 erreichte ihre Zahl die Höchstquote und belief sich auf 47 572 Personen.“ Darauf schrieb ich sofort meine Meinung an die „Iswestja“. Wieso spricht der bundesdeutsche Regierungschef von den Sowjetdeutschen im Sinne, wir alle seien seine Landsleute? Ich persönlich protestiere dagegen entschieden! Meine Vorfahren sind in Rußland geboren, und nie war jemand von uns ein Staatsbürger Deutschlands gewesen. Unsere Heimat ist die UdSSR. Als Gründe für die Auswanderung werden im Beitrag von A. Lapin und A. Frank wohl mit Recht die Wünsche erwähnt, sich „unter den Seltenen als Deutsche zu fühlen.“ Dieses Gefühl erlebte ich (ohne auswandern zu müssen) am 8. November 1988 im Jugendpalast von Zellnograd. Das von den Künstlern des Deutschen Dramentheaters gebotene Konzertprogramm fand allgemeinen Anklang. Mit wem ich darüber auch sprach, alle teilten meine Begeisterung. Neue Hoffnungen wurden wach.

Leider bleiben sie bis heute unerfüllt. Und als ich später in der „Zellnogradskaja Prawda“ (Organ des Zellnograder Gebietspartei Komitees) die negative Einschätzung jener Abendveranstaltung durch den Ersten Sekretär des Gebietspartei Komitees Genossen A. G. Braun las, war ich bitter enttäuscht. Man solle sich in Geduld üben... Aber wie lange noch? Ist es nicht an der Zeit, daß wir von „oben“ endlich eine konkrete Antwort auf unsere Erwartungen erhalten? Ich meine darunter nicht unbedingt, einen sofortigen Erlaß über die Wiederherstellung der Autonomie. Es wäre gut, wenn man öffentlich, im Geiste der Glasnost, anerkennen würde: „Eure Hoffnungen sind berechtigt und gerecht.“ Wir erwägen die praktischen Probleme dieser Lösung der nationalen Frage der Sowjetdeutschen.“ Das hat man aber immer nicht gesagt. Wenigstens nicht offen.

Ich befürchte, daß manche Leser die „Zellnogradskaja Prawda“ nach dieser Äußerung unserer führenden Parteifunktionäre sich noch eifriger Auswanderungsproblemen zuwenden werden und schließlich die Koffer packen. Gut, wenn ich da irre... Kornelius NEUFELD, Journalist

zum Beispiel an der Renovierung der Kaserne, des Ausbildungszentrums und einer Reihe anderer Objekte teilzunehmen. Die Komsomolzen des Zuges, in dem er diente, absolvierten erfolgreich das Ausbildungsprogramm. Beim Prüfungsschießen vor dem Ab-

antwortungsvolle Examen, als Mitglied der Bedienung eines automatischen Granatwerfers bei der Abwehr einer Offensive des „Gegners“ zu handeln. Die Gardisten hatten kaum den Graben ausgehoben, ihn getarnt und sich zur Feuereröffnung bei unverhofftem Erscheinen von Aufklärungs- und Diversionstruppen des „Gegners“ vorbereitet, als die Bedienung nach dem „Luftüberfall“ des „Gegners“ schon Verluste erlitt. Und dennoch fanden Hartmann und der Fahrer Charimow aus der Lage einen Ausweg.

Es gelang Hartmann, den Soldaten zu überzeugen. Im Zimmer des Kampftrümmes des Regiments hatte man ein Treffen der Soldaten mit dem Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges, Gardeoberleutnant A. D. Alexander Tutym, Träger von vier Orden und zahlreicher Medaillen, stattgefunden. Der ehemalige Panzersoldat und Aufklärer hatte erzählt, wie die sachkundige Beherrschung der Waffe durch die ganze Mannschaft in einem Gefecht den Sieg über eine feindliche Batterie gesichert hatte.

Nach der Rückkehr aus dem Zimmer des Kampftrümmes trat Charimow an seinen Kommandeur heran und sagte: „Sie haben recht, Genosse... Gardesergeant, Ich will es tun.“

Und nun war die Bedienung zum Kampf bereit. Als es dem angreifenden „Gegner“ gelungen war, sich der Linie zu nähern, die von den motorisierten Schützen verteidigt wurde, flogen Granaten in Richtung der fernen Ziele. Einen Augenblick später bäumte sich dort, wo die Infanteristen des „Gegners“ sich zum fälligen Sprung vorbereitet hatten, der Boden auf. Granatplitzer flogen durch die Luft und warfen die Ziele um: Der Feuerstoß hatte sie genau getroffen. Zwei Mann des Granatwerferbedienungspersonals hatten bei der Abwehr des Andrangs des „Feindes“ viel zum Sieg der motorisierten Schützen beigetragen. Der Gardesergeant Hartmann verdiente eine Aufmunterung. Sie war in seiner Soldatenbiographie nicht die erste. WII RACHMANKULOW, Oberstleutnant

Kontakte werden ausgebaut

TASS-Interview des Außenministers der UdSSR

Der Außenminister der UdSSR, E. A. Schewardnadse, hat einem TASS-Korrespondenten ein Interview anlässlich seines bevorstehenden offiziellen Besuchs in der Volksrepublik China gegeben. Er teilte mit, daß dies der erste offizielle Besuch eines Außenministers der UdSSR in der Volksrepublik China in der ganzen Geschichte der sowjetisch-chinesischen Beziehungen sein wird.

Unter Hinweis darauf, daß alle in den vergangenen zwei Monaten in Moskau und Paris mit dem Außenminister der Volksrepublik China, Qian Qichen, zusammen traf, sagte E. A. Schewardnadse, daß in Peking ihr drittes Treffen stattfinden wird. Diese zunehmende Intensität der Kontakte entspricht dem Wunsch unserer Länder, wie wir es verstehen, unsere Beziehungen auf eine neue, höhere Stufe zu heben," betonte der sowjetische Außenminister.

„Dieser Prozeß ist terminologisch bestimmt: Normalisierung der sowjetisch-chinesischen Beziehungen, anders gesagt, Herbeiführung einer Norm, deren Fehlen in unserer Zeit überhaupt anomal ist, und das noch mehr zwischen solchen zwei sozialistischen Nachbarländern wie der Sowjetunion und der Volksrepublik China.“ E. A. Schewardnadse teilte mit, daß sich beide Seiten schon seit langem auf diese Norm zubewegen und das nicht ohne Erfolg. Der politische Dialog wird nicht unterbrochen. Durchgeführt werden Konsultationen und Verhandlungen zu

Grenzfragen. Vonstatten geht der Austausch von Nationalausstellungen der eigenen Errungenschaften, von Delegationen unterschiedlichen Niveaus und Profils. Erweitert werden die Sphären der Zusammenarbeit in Wirtschaft und Handel. Dabei verweist der UdSSR-Außenminister darauf, daß „das Potential der sowjetisch-chinesischen Beziehungen so ist, daß es sowohl unseren Völkern als auch der asiatischen Region und der internationalen Gemeinschaft insgesamt weitaus mehr geben könnte“.

E. A. Schewardnadse betonte, daß nur ein Treffen der höchsten Repräsentanten beider Länder, ein sowjetisch-chinesisches Gipfeltreffen, der vollen Normalisierung der sowjetisch-chinesischen Beziehungen den notwendigen Impuls geben kann. Und die Bedeutung unseres Besuchs in der Volksrepublik China besteht keineswegs darin, daß er der erste ist, sondern darin, daß damit im Grunde genommen die Vorbereitung eines sowjetisch-chinesischen Gipfeltreffens abgeschlossen wird. Er teilte mit, daß die sowjetische Delegation in ihrem Gepäck Vorschläge über konkrete Fristen dieses Treffens hat, die sie mit den chinesischen Partnern abstimmen will. Die Vorbereitung des Treffens wird vom Standpunkt der Erreichung des denkbar größten praktischen Ergebnisses eines hohen „Wirkungsgrades“ durchgeführt. Das betrifft auch die Dokumente, die während des Treffens unterzeichnet werden können, und die Ausarbeitung von Prinzipien, auf denen unsere Bezie-

hungen basieren werden, ob nun die Verwandlung unserer Staatsgrenzen in einen Streifen der Freundschaft und guten Nachbarschaft, die Verringerung der militärischen Konfrontation oder die Zusammenarbeit bei der Regelung regionaler Konflikte.

Zum internationalen Kontext der sowjetisch-chinesischen Verhandlungen in Peking sagte E. A. Schewardnadse: „An den Verhandlungen nehmen die Seiten teil, und ich möchte jetzt gar nicht auf ein bestimmtes Verhandlungsprogramm eingehen. Dennoch könnte man mit mehr oder weniger Gewißheit sagen, woran die sowjetische und die chinesische Seite gleichermaßen interessiert sind. Im allgemeinen sind das die Gestaltung neuer internationaler Beziehungen sowie die Schaffung einer neuen internationalen politischen Ordnung mit einem Akzent auf Dialog und Zusammenarbeit, auf Frieden und Entwicklung. Konkret ist das die Abrüstung an der ganzen Front — bei nuklearen und chemischen bis hin zu den konventionellen Waffen —, die Sicherheit in Asien, die Beilegung der Regionalkonflikte sowie die internationale Zusammenarbeit im Kampf gegen die globalen Krisenerscheinungen, sei es das Problem der Verschuldung oder die Bedrohung für die Existenz der Erde.“

Die vollständige Normalisierung der sowjetisch-chinesischen Beziehungen ist für beide Seiten von großem Wert und birgt keine Beeinträchtigung der Interessen dritter Länder in sich, sagte E. A. Schewardnadse.

Meinungsforschung über die Umgestaltung

70 Prozent der vom Soziologie-Institut der Akademie der Wissenschaften der UdSSR befragten Moskauer haben sich bedingungslos für die Politik der Umgestaltung und der Offenheit ausgesprochen. Weitere 23 Prozent unterstützen diese Politik mit einigen Vorbehalten. Ein Prozent der Befragten sprach sich dagegen aus. Die übrigen hatten keine definitive Antwort. Die Telefonumfrage wurde im Dezember vergangenen Jahres vom Soziologie-Institut, gemeinsam mit den USA-Firmen Martilla und Kiley und Market Opinion Research durchgeführt und umfaßte je 1 000 Einwohner in Moskau, Boston, Detroit, New York und San Francisco.

Neben den für die sowjetischen und die amerikanischen Bürger gleichen Fragen, die den bilateralen Beziehungen und der Lebensweise galten, wurden die Moskauer nach ihrer Meinung über die Perestrojka gefragt. Sie gaben unter anderem ihre Meinung dazu zu sagen, ob die Umgestaltungspolitik eine Weiterentwicklung und Vervollkommen des Sozialismus oder eine

schrittweise Abkehr vom Sozialismus und eine Entwicklung zum Kapitalismus ist. Den ersten Standpunkt vertraten 63 Prozent der Befragten, 14 Prozent meinten, die Entwicklung erfolge in Richtung Kapitalismus. 14 Prozent konnten diese Frage nicht beantworten und weitere neun Prozent gaben andere Varianten von Antworten.

Wie die Umfrage zeigte, sind sich die sowjetischen Menschen dessen bewußt, daß die gegenwärtige Wirtschaftsreform eine beträchtliche Anlaufzeit braucht. 31 Prozent der Befragten erwarten in den kommenden drei Jahren eine Verbesserung ihrer finanziellen Lage. 26 Prozent sind der Meinung, sie werde sich nicht verändern, nach Ansicht von 16 Prozent wird sie sich sogar verschlechtern. 20 Prozent haben keine bestimmte Meinung dazu und sieben Prozent haben andere Varianten der Antwort gegeben.

Nicht eindeutig ist die Reaktion der öffentlichen Meinung auf die Entwicklung der Genossenschaftsbewegung. Zwar sind die Produktion von Konsumgü-

tern und der Umfang der Dienstleistungen dank der Tätigkeit der Genossenschaften gewachsen, bei vielen jedoch rufen die hohen Preise, die die Genossenschaften dafür fordern, Besorgnis hervor. 32 Prozent der Moskauer sind der Ansicht, daß sich die Genossenschaftsbewegung positiv auf die Wirtschaft des Landes auswirkt, die gleiche Zahl vertritt eine direkt entgegengesetzte Meinung. 13 Prozent sind davon überzeugt, daß die Entwicklung der Genossenschaften keine Auswirkung auf die sowjetische Wirtschaft hat. Zehn Prozent konnten keine Antwort geben, 13 Prozent der Befragten gaben andere Varianten der Antwort.

Nach Ansicht von 71 Prozent entwickelt sich die Sowjetunion auf dem richtigen Weg. Sieben Prozent sind der Auffassung, dieser Entwicklungsweg sei falsch. Zehn Prozent hatten keine Meinung dazu, zwölf Prozent entfallen auf andere Varianten der Antwort. Die gleiche Frage wurde auch an die Amerikaner bezüglich der Entwicklung ihres Landes gestellt. 56 Prozent der Bostoner, 62 Prozent der Detrolter, 48 Prozent der New Yorker und 54 Prozent der Einwohner San Franciscos sind der Überzeugung, daß ihr Land den richtigen Weg geht. Für jeweils 28, 29, 35 und 36 Prozent der Einwohner der vier USA-Städte ist dieser Entwicklungsweg falsch. Jeweils 16, zehn, 17 und zehn Prozent konnten die Frage nicht definitiv beantworten. (TASS)

Diskussionen über die Ökologie der Arktis

Die über der Menschheit schwebende Gefahr einer globalen Umweltkatastrophe erfordert dringende Handlungen aller Mitglieder der Weltgemeinschaft zur Verhinderung der weiteren Umweltverschmutzung. Diese Meinung äußerten übereinstimmend die Teilnehmer des am 31. Januar in Moskau begangenen Treffens der UdSSR, Dänemarks, Kanadas, Islands, Norwegens, Finnlands und Schwedens zu Fragen der Ökologie der Arktis.

„Die Zivilisation steht an der Schwelle einer verantwortungsvollen Wahl: Wird die Menschheit in der Lage sein, auf die unbegrenzte Verschwendung der Naturressourcen zu verzichten oder werden die negativen Folgen des Konfliktes zwischen Mensch und Natur die Existenz des Lebens auf der Erde fraglich machen.“ Das erklärte W. Sagladin, Sekretär der außenpolitischen Kommission des Unionsrats der UdSSR und Berater des Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR. Bedauerlicherweise verschlechtert sich die ökologische Situation in der Sowjetunion, wie auch in

vielen anderen Ländern. Für die Lösung der ökologischen Probleme seien gemeinsame Anstrengungen aller Staaten erforderlich, vor allem auf dem Gebiet ökologisch reiner abfallarmer Technologien und des Erfahrungsaustauschs im Bereich von Naturschutzmaßnahmen.

In Norwegen wurden die Vorschläge über die Zusammenarbeit der Länder Nordeuropas beim Schutz der Umwelt positiv eingeschätzt, die M. S. Gorbatschow am 1. Oktober 1987 in Murmansk unterbreitete. Das stellte K. M. Bondevik, Mitglied des außenpolitischen Komitees des norwegischen Parlaments und Vorsitzender der Christlichen Volkspartei. „Man muß eine neue Konzeption der internationalen Sicherheit entwickeln, die den engen Rahmen der Problematik der militärischen Sicherheit überschreitet, die ökologische Sicherheit und gegenseitige Abhängigkeit in sich aufnehmen und einen großen Kreis von Umweltschutzmaßnahmen vorsehen würde“, betonte er.

„Unser Treffen ist rechtzeitig und wichtig“, erklärte P. Broves, Abgeordnete des Unterhau-

ses des kanadischen Parlaments von der Konservativen Partei. „Gerade die Parlamentsabgeordneten der nordischen Länder könnten zu einer treibenden Kraft des gemeinsamen Prozesses im Interesse der arktischen Region und der an sie grenzenden Gebiete der Welt werden“, sagte sie.

Die Abgeordnete des finnischen Parlaments Riitta Järvisalo-Kanerva informierte die Anwesenden über die Initiative der Regierung ihres Landes, eine Forschungskonferenz über das ökologische Problem der Arktis in Helsinki durchzuführen, an der Vertreter der Länder Nordeuropas sowie Kanadas, der USA und der UdSSR teilnehmen würden.

Mit dem Vorschlag, einen speziellen Mechanismus für dringende Warnung bei Industrieunfällen zu schaffen, die schwerwiegende Folgen für die ökologische Situation in der Region haben könnten, wandte sich V. Sverrisdottir, Abgeordnete des isländischen Parlaments von der Fortschrittspartei, an die Anwesenden. (TASS)

Ein nützliches Treffen

Heute sind recht günstige Möglichkeiten für eine neue Entwicklung der Kontakte zwischen der UdSSR und den USA in allen Richtungen vorhanden. Diese Meinung vertraten A. N. Jakowlew, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der KPdSU, und J. N. Jackson, eine prominente Persönlichkeit der Demokratischen Partei der USA. Bei einem Treffen, das am 31. Januar in Moskau stattfand, wurden die sowjetisch-amerikanischen Beziehungen und die Lage in der Welt zur Sprache gebracht. Wie J. Jackson sagte, üben die Prozesse in der Sowjet-

union und die Politik des neuen Denkens in den internationalen Angelegenheiten einen starken Einfluß auf diese Beziehungen und die positiven Veränderungen in der internationalen Lage aus.

Die humanistische Auffassung der Welt und der menschlichen Werte, deren prinzipielle Bestimmungen von M. S. Gorbatschow auf der UNO-Vollversammlung dargelegt wurden, sind von weiten Kreisen der amerikanischen Öffentlichkeit gebilligt worden, fuhr Jackson fort.

Der Gast schätzte die Politik der Umgestaltung und Offenheit

in der Sowjetunion hoch ein. Er wurde über den Demokratisierungsprozeß in der sowjetischen Gesellschaft, besonders im Bereich der Kultur und der menschlichen Beziehungen, eingehend informiert.

J. Jackson berichtete über seine Pläne, mehrere Wohltätigkeitskonzerte unter Beteiligung amerikanischer und sowjetischer Künstler zu veranstalten, um den jüngsten Erdbeben in Armenien Betroffenen zu helfen. A. N. Jakowlew dankte J. Jackson für dessen Beteiligung an dieser edlen Tätigkeit. (TASS)

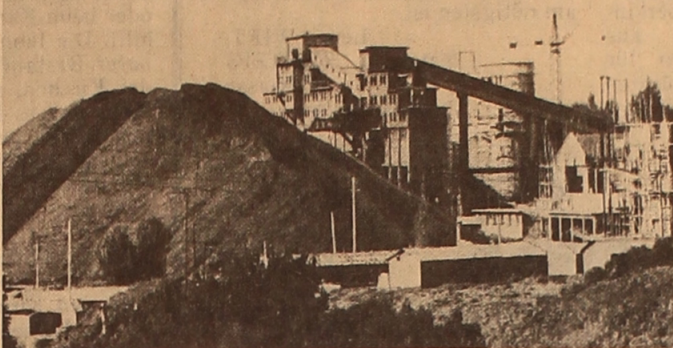
PANORAMA

In den Bruderländern

Biotechnisches Zentrum tut not

HANOI Süßwaren und Erfrischungsgetränke, Mineraldüngemittel und Antibiotika, neue Sorten von Nahrungsmittelkulturen und manche andere Produktionsarten sind in der SRV dank der praktischen Einführung der Erzeugnisse der Biotechnologie erhalten worden.

Die Biotechnologie ist eine der Hauptrichtungen der Teilnahme der SRV am Komplexprogramm des wissenschaftlich-technischen Fortschritts der RGW-Länder bis zum Jahre 2000. Das tropische Klima und die natürlichen Ressourcen der Republik schaffen besonders günstige Bedingungen für Forschungen im Bereich der Biotechnologie. Die Wissenschaftler sehen die zukünftige Lösung des Lebensmittelprogramms gerade in diesem Zweig der Wissenschaft. Nach Meinung der Wissenschaftler ist die Notwendigkeit herangereift, in Vietnam ein Zentrum für biotechnologische Forschungen zu gründen.



Kohlenbasis in der Provinz Shanxi

In der Provinz Shanxi ist ein Drittel aller Kohlevorräte Chinas konzentriert. Hier ist eine riesengroße Basis zur Gewinnung des wertvollen Brennstoffes entstanden. Nach Schätzungen von Spezialisten beträgt die Flözmächtigkeit 20 000 Millionen Tonnen. Für die Erschließung der Vorkommen bewilligt die Regierung größere Investitionen, aktiver werden ausländische Investitionsmittel genutzt und alte Ausrüstungen ersetzt.

Die Kohlegewinnungsregion ist ausgedehnt, die Kohle wird im leicht zugänglichen Tagebauverfahren gewonnen. In sämtlichen 3 000 Tagebauen wird bei der Beförderung und Bearbeitung von Kohle Automatik und Halbautomatik angewandt. Die Kohle ist für die Betriebe der Provinz, für andere Regionen Chinas sowie für den Export bestimmt. Unser Bild: In der Grube Utahpu wird Anthrazit gewonnen. Foto: TASS

Sachliches Gespräch

Der Generalsekretär der RKP und Präsident der SRR, Nicolae Ceausescu, ist in Bukarest mit dem Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der KPdSU W. A. Medwedew zusammengetroffen. W. A. Medwedew wollte auf Einladung des ZK der RKP zu einem Arbeitsbesuch in Rumänien. Während der Unterredung, die in herzlicher und kameradschaftlicher Atmosphäre verlief, wurden Meinungen und Informationen zu Fragen der Entwicklung der UdSSR und der SRR und der sowjetisch-rumänischen Zusammenarbeit sowie zu einigen internationalen Problemen ausgetauscht.

Beide Seiten betonten die Notwendigkeit, aktive Anstrengungen zur Entwicklung des gesamten Komplexes der Beziehungen zwischen beiden Ländern und beiden Parteien zu unternehmen. Es wurde das Bestreben bekräftigt, das Potential des sowjetisch-rumänischen Zusammenwirkens im Geiste der Forderungen der Zeit und der aktuellen Aufgaben sozialistischen Aufbaus in vollstem Umfang zu nutzen. Die sowjetische Seite charakterisierte in diesem Zusammenhang die gegenwärtige Etappe der Umgestaltung und der Erneuerung der Gesellschaft und informierte über den Fortgang der radikalen Wirtschaftsreform und der Reform des politischen Systems.

Die Gesprächspartner schenkten der ideologischen Zusammenarbeit der KPdSU und der RKP sowie dem weiteren Ausbau der Beziehungen in diesem Bereich große Beachtung. Es wurde darauf hingewiesen, daß aktuelle Probleme der gesellschaftlichen Entwicklung anhand einer allseitigen Analyse, der Verallgemeinerung der gesammelten Erfahrungen und der Aktivierung der theoretischen Tätigkeit erörtert werden müssen.

Ferner wurde die Überzeugung geäußert, daß die gegenwärtige Entwicklungsetappe der sozialistischen Länder die möglichst vollständige Nutzung des Potentials ihres Zusammenwirkens sowie neue Bemühungen um die Festigung der Positionen des Sozialismus und seiner Autorität in der Welt erfordert.

Anschließend wurde in Bukarest ein Plan der ideologischen Zusammenarbeit der KPdSU und der RKP für 1989 und 1990 unterzeichnet.

Wo die Söhne des Regens leben

Terrassenfeldwirtschaft im Harraz-Massiv

Nordwestlich Sanas, der Hauptstadt der JAR, verlaufen fast parallel zum Roten Meer in Richtung Nordnordwest die über 3 000 m hohen Gipfel des Harraz-Massivs. Die arabische Bezeichnung „Harraz“ (unbezwinglich) drückt treffend aus, was wohl jeder Gast des Landes empfindet, der mit dieser wild zerklüfteten Bergwelt konfrontiert wird. Dagegen wirkt der Bename „Dach Jemens“ geradezu beschaulich. Diese bizarre Landschaft ist die Heimat der „Banl-Matar“, der Söhne des Regens, die zu den 30 auf dem Territorium der Jemenitischen Arabischen Republik lebenden Hauptstämmen gehören.

Das dieses Gebiet grünt und Früchte trägt, ist nicht allein den Niederschlägen zuzuschreiben, sondern vor allem der Tatsache, daß bereits vor Jahrtausenden Bauern begonnen hatten, hier Terrassen anzulegen und zu bewirtschaften. Heute ist die Region im gesamten Orient berühmt. Nicht wenige Forscher sind sogar der Auffassung, daß die Terrassenfeldwirtschaft im Harraz ihren Ursprung hat. Der Überlieferung zufolge sollen es Nachfahren des alttestamentarischen Archaenbauersohnes und Sana-Gründers Sem gewesen sein, die als erste in den Harraz vordrang und seine Berghänge bezwangen. Wissenschaftlich nachgewiesen ist, daß die Besiedlung des Gebiets mindestens vor 2 400 Jahren begann. Die Anlagen, die wie riesige Treppen zu den Bergspitzen hinaufreihen und im Unterschied zu anderen Terrassenfeldbauzonen auf der Erde gleich ganze Bergstöcke umfassen, sind älter als die zyklischen Reisterrassen von Banau auf der Philippineninsel Luzon. Diese Terrassen sollen um die Zeitenwende entstanden sein.

Die Jemeniten betrachten die terrassierte Landwirtschaft als eine Kunst. Ausgeklügelte Bewässerungsanlagen haben die Jemenitischen Bergbauern nutzen dabei zugänglichen Berge überhaupt erst ermöglicht. Das System ist so kompakt wie sensibel, so ökonomisch einträglich wie ökologisch günstig.

Normalerweise sind im Harraz alle Hänge bis zu einem Anstiegswinkel von 50 Grad terrassiert, sofern sie über eine genügend starke Bodendecke verfügen. Es handelt sich um ein Mosaik über- und unterirdischer Kanäle, die in diesem Zusammenhang die gegenwärtige Etappe der Umgestaltung und der Erneuerung der Gesellschaft und informierte über den Fortgang der radikalen Wirtschaftsreform und der Reform des politischen Systems.

Selbst die feldnahen nackten Felshänge sind mit Rinnen und Wällen versehen, die die Technologie der Bewässerung vervollständigen und obendrein bei sehr starkem Regen verhindern, daß das Wasser sturzabartig ins Tal schießt. Wie Prof. Dr. Horst Kopp, Jemenexperte aus der BRD, meint, sind „Regulierung des Wasserhaushalts durch Terrassierung und die Form der Zusatzbewässerung von den Felshängen... entscheidende Grundlagen dafür, daß abkommende Hochwasserwellen sich in Grenzen halten und somit ebenfalls genutzt werden können“, indem die Wasserfluten gestaut und durch Seitenkanäle auf die Felder geleitet werden. Die jemenitischen Bergbauern nutzen dabei die in Jahrhunderten gesammelten, von Generation auf Generation vererbten Erfahrungen, wieviel Wasser jeder Parzelle und jeder Felderebene zugeführt werden darf bzw. muß.

Moderne Technik läßt sich hier natürlich nicht einsetzen. Selbst Karren sind auf den steilen, steinigen Pfaden oft nicht verwendbar. Nur was ein Eselsrücken zu tragen vermag, kann befördert werden. Auf den Feldern muß der Boden vorsichtig mit von Ochsen oder Kamelen gezogenen Holzpflügen aufgerissen werden. Und wo die Tiere nicht hingelangt, bleibt den Männern nichts weiter übrig, als sich selbst vor das Gerät zu spannen. Gesät wird mit der Hand und geerntet mit Haumessern.

Auf Harraz-Feldern gedeihen Durrhirse (ein Hauptnahrungsmittel der Jemeniten), diverse andere Getreidesorten, Gemüse sowie Aprikosen, Pfirsiche und Pflaumen. Vor allem aber wachsen hier im Gebiet der Banl-Matar, die in den niedrigen Mataribäumen, deren lederblättrige Äste jene Kaffeekirschen tragen, die einst im gerösteten Zustand als jemenitische Hochlandkaffe über den Rotmeerkafeln Mokka verschifft und deshalb als Marke „Mokka“ weltbekannt geworden sind.

Große Teile der Stadt Mokka sind zwar inzwischen verfallen, aber sie birgt in ihren Mauern noch immer ein Kaffeerestaurant, welches ob der vorzüglichen Würze seines teerschwärzen Getränkes landesweit Ruf genießt und „Schelch Shadely“ heißt. Damit wird eines Jemeniten gedacht, der vor gut 900 Jahren als erster die belebenden Eigenschaften der Kaffeebohne entdeckt haben soll. Er konnte das natürlich nur dort, wo es diese Bohnen gab. Für „Schelch Shadely“ kein Problem, denn er war Häuptling der Banl Matar aus dem Harraz.

Lothar PILZ (Aus „horizont“)

Weitere Gefechte in Afghanistan

Die unversöhnliche Opposition verbitt weiterhin Terrorakte und nimmt Städte und Dörfer unter Beschuß. Vor kurzem explodierte ein LKW mit sowjetischen Militärangehörigen, die Waren täglichen Bedarfs unter der Bevölkerung verteilten, im Kabuler Bezirk Helran auf einer Magnetmine. Wie Bakhtar berichtet, wurde niemand von den sowjetischen Soldaten verletzt. Beim Beschuß der Städte Gardiz und Jalalabad sowie von Sicherheitsposten bei Kabul wurden Zivilisten getötet.

Einheiten von Regierungstruppen unternehmen eine Reihe von Operationen im Raum des Gebirgspasses Salang, bei denen der Gegner 128 Mann an Toten verlor, darunter einen pakistanischen und einen arabischen Militärberater. Die afghanischen Soldaten wehren die Angriffe der Mudschaheddin in der Provinz Kandahar erfolgreich ab. Neulich wurden 27 Mitglieder einer Gruppe der „Islamischen Partei Afghanistans“ (IPA) vernichtet.

In Vororten von Herat und in der Provinz Parwan kommt es zu erbitterten Zusammenstößen zwischen Einheiten der Opposition unterschiedlichen politischen Orientierung. Wie Bakhtar berichtet, kam es zu blutigen Kämpfen zwischen den Gruppen von Gubuddin Hekmatyar (IPA) und Burhanuddin Rabbani („Islamische Gesellschaft Afghanistans“). Allein innerhalb eines Tages verloren die Selten 20 Mann an Toten.



Einen Zauberer nannte die französische Wochenschrift „Paris-Match“ den japanischen Modeschöpfer Issey Miyake, dessen originale Modelle auf Paris einen gewaltigen Eindruck machten.

Issey besuchte Paris erstmalig 1965 und verspürte das unbewindbare Bedürfnis, Modentwürfe zu schaffen. Seine erste Sammlung führte der Modeschöpfer 1971 in New York vor. Jetzt applaudiert die französische Hauptstadt seiner neuen Exposition im Museum für Dekorative Kunst.

Unser Bild: Die Modelle von Issey Miyake.

Foto: TASS

Kinder-Freundschaft

Kleines Kunstalphabet I — wie Ikone



Eine Ikone (das Wort stammt von dem griechischen Wort „eikona“, was soviel wie „Bild“ oder „Abbild“ bedeutet) ist ein Heiligenbild der Ostkirche. Die Ikonenmalerei, bei der in der Regel mit Temperafarben auf grundierte Holzplatten gemalt wurde, hat sich vom frühen Mittelalter an entwickelt. Über Byzanz kam sie mit der Verbreitung des Christentums in die Rus.

Die Ikone war ein Gegenstand des religiösen Kultes, sie wurde von den Gläubigen angebetet, von ihr erwartete man, daß sie Wunder vollbringt, von Krankheiten heilt oder beim Kampf gegen den Feind hilft. Die Ikone war ein unabdingbarer Bestandteil der Ausstattung der Kirchen, aber auch in jedem Haus gab es Ikonen. Vor den Ikonen wurde gebetet, wurden Kerzen aufgestellt. Die Vertreter des einfachen Volkes, die ja in der Mehrzahl nicht lesen konnten, lernten durch diese Bilder die Bibelgeschichte und die verschiedenen Heiligen kennen.

In den Kirchen wurden die einzelnen Ikonen zu ganzen Bilderwänden (Ikonostasen) zusammengesetzt, auf denen in strenger Ordnung in zwei bis fünf Reihen übereinander Heiligenbilder angebracht waren. Auf den Bilderwänden waren nicht nur die wichtigsten Bibelgestalten und -szenen, sondern auch örtliche Heilige, nach denen die jeweilige Kirche benannt war, dargestellt.

Die Ikonenmalerei war in ihrem Inhalt sehr eng an religiöse Vorlagen (Bibel, Heiligenlegenden, Hymnen, Predigten usw.) gebunden. Und dennoch können wir heute aus den künstlerisch voll-

kommensten Ikonen vieles auch über die Zeit erfahren, in der sie entstanden sind.

Die Arbeitsweise der Ikonenmaler, die Organisation der Ikonenwerkstätten waren in kirchlichen Bestimmungen auf das Genaueste festgelegt. Da, wie gesagt, die Ikonen als anbetungswürdig oder sogar als wundertätig galten, sollten immer und immer wieder Kopien der alten Ikonen so originalgetreu wie möglich hergestellt werden. Dargestellt wurden in der Regel nur: Christus, Maria, Heilige, Engel und die 12 Feste der Ostkirche. Trotz aller dieser Einschränkungen brachten die Schöpfer dieser Kunstwerke immer wieder neue, zeittypische Züge in die Abbildungen hinein.

Die schönsten altrussischen Ikonen entstanden zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert. Einer der berühmtesten Ikonenmaler war Andrej Rubljow (er lebte etwa von 1360 bis 1430). Ihm gelang es, auch im Rahmen aller dieser Vorgaben das Streben der Menschen seiner Zeit nach Gutem, nach Freude, nach seelischem Frieden und nach Mitleid zum Ausdruck zu bringen. Im 14. und im 15. Jahrhundert gelangten neben den Moskauer Ikonenwerkstätten auch Schulen in Nowgorod, Pskow, Twer, Susdal und anderen altrussischen Städten zu einer hohen Blüte.

Für den heutigen Betrachter blieben die Ikonen oft unverständlich. Ihm scheint, daß die sich einander stark ähneln, weil er ja weder die Geschichte des Christentums kennt, noch eine Vorstellung von der Weltanschauung des mittelalterlichen Menschen hat. Viele Motive in den Ikonen sind symbolischer Natur. Aber selbst ohne jegliche Erklärung kann sich ein

Jeder an den unwiederholbaren Farben der Ikonen freuen. Diese satten, leuchtenden Farben bilden in den schönsten Ikonen eine unvergleichbare Harmonie, sie strahlen förmlich Lebensfreude aus.

Birgit UTZ,
Kunsthistorikerin
Unsere Bilder: Der hl. Georg und der Drache, Beginn des 16. Jh. Hl. Nikolaus, 16. Jahrhundert. In den Rundfeldern der Ikonen wurde häufig das Leben und die Taten des jeweiligen Heiligen dargestellt, hier aber werden sie von weiteren Heiligen eingenommen.

Pionieraktion „Barmherzigkeit“

so nannten die jungen Internationalisten aus der 33. Mittelschule in Semipalatinsk ihre solidarische Unternehmung, als sie über das Erdbeben in Armenien erfuhren. Drei Tage lang brachten die Kinder warme Sachen für die Soli-Pakete und ihr gespartes Geld in die Schule. Es machte 160 Rubel aus. Das Geld und mehrere Pa-

kete wurden sofort nach Armenien abgeschickt.
Oxana JEGOROWA,
Jungreporterin

Wir stehen den Verunglückten bei

Nach den ersten Geldspenden, die unsere Pioniere, Oktoberkinder und Komsomolzen aus der Dorfschule in Assanowo für die beim Erdbeben verunglückten Kinder Armeniens gesammelt hat-

ten, beteiligten wir uns an weiteren Hilfsaktionen. Das waren unser jüngster Soli-Basar und dann die Pakete. Wir haben Bettwäsche, warme Kleidungsstücke, Schulutensilien und Spielsachen an unsere Freunde geschickt. Sollen sie neben diesen Kleinigkeiten auch noch unsere Herzlichkeit und unser großes Mitleid verspüren. Wir möchten für sie noch etwas tun, wissen aber nicht, was für sie jetzt am nötigsten ist.

Lene WIRT,
Natascha ZWETZIG
7. Klasse
Gebiet Nordkasachstan



Herzlichkeit und Mitleid

fanden die Kinder aus Armenien in Alma-Ata, die dieser Tage aus ihren zerstörten Heimatstädten in Kasachstan ankamen. Hier, wo das schöne Ala-Tau-Gebirge sie an ihre Heimat erinnert, bringt ihnen das Betreuungspersonal des Sanatoriums „Doroshnik“ viel Fürsorge entgegen.

Obwohl die Kinder sehr viel durchgemacht haben, sieht man sie jetzt schon lächeln, worüber die neuen Erzieher, Ärzte und Lehrer sehr zufrieden sind.

Ljussiné Babudshan freute sich, als sie hier im Sanatorium ein Klavier entdeckte. Sie setzte sich sofort hin und spielte ihren Freun-

den ihre Lieblingsmelodien vor. Die jungen Leninkaner werden im Sanatorium so lange ungestört leben können, bis ihre Heimatstadt ganz wiederaufgebaut ist.

Eine wirklich humane Mission übernahmen die Mitglieder der Freizeit-Rundfunkstation aus der 20. Mittelschule von Semipalatinsk. Unter Anleitung ihres Zirkelleiters Lew Kusnezow wandten sich die Jungen über die Massenmedien an die Verwandten der Verunglückten in den anderen Schwesterrepubliken, um ihnen zu helfen, einander zu finden.

Das Telefon schrillte in der Schule anfänglich unaufhörlich.



Hunderte Bitten haben die jungen Funker inzwischen in den Äther ausgestrahlt. Die Antworten über die Schicksale der Verunglückten in Leninakan, Spitak und Stepanawan und anderen Siedlungen werden überprüft. So helfen die jungen Funkamateure Slawa Batkow, Vitali Zimmermann und andere den Menschen, sich wiederzufinden.

Auf den Bildern: Ljussiné spielt für ihre Landsleute; die jungen Funkamateure Slawa Batkow und Vitali Zimmermann mit ihrem Zirkelleiter beim Funken.

Fotos: KasTAG

*) православная церковь
) Византия

Sprichwörter über Lernen

Was ist heute nicht anstrengend, das heißt, wenn man ganze Arbeit leisten will, wenn man nicht so lahm dahinfliebt.

Bekanntlich ist man auf nichts so stolz wie auf das, was man seit zwei Minuten weiß.

Günter Görlich

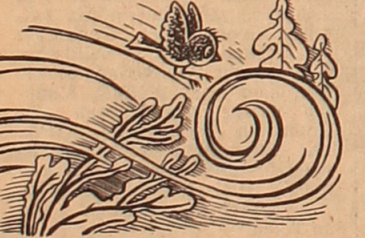
Kurt Tucholski

Dominik HOLLMANN

Der Buchfink

Wie gern hätt ich ein Vöglein, um alles in der Welt! Zum Vogelmarke ging ich mit dem ersparten Geld und kaufte einen Buchfink — ein muntres Vöglein. Nun sitzt er in dem Käfig und singt sein Liedlein.

Er pickt die Sonnenkerne, die ich ihm täglich streu. Er zirpt und pfeift wie früher so lustig und so frei.



Und manchmal kommen Jungen den Buchfink anzusehn, und jeder hätte gerne ein solches Vöglein schön. Doch einmal fuhr ich eilig aufs Land zu Onkel Hein, verweilte dort drei Tage — der Buchfink blieb allein.

Und als ich wiederkehrte — oh weh! was sah ich da! Der Buchfink lag im Käfig und war zum Tode nah. Ich fütterte und tränkte das arme Vöglein. Und öffnete den Käfig: „Flieg in den Wald hinein!“ Nach Sergel Michalkow

Rätsel

Eva und Hans haben einen Korb, in dem 40 saftige Birnen liegen. Hans möchte die Birnen so aufteilen, daß Eva eine mehr erhält als er. Wieviel Birnen muß Eva und wieviel dieser Früchte muß Hans bekommen?

Alex Rembes

Die Schnatterente

In einem weit entfernten Wald lebte einmal ein Jäger. Er hatte den treuen Hund Scharik, eine gute Doppelflinte und viele Haustiere und -vögel, darunter auch die Ente mit einem Schöpfchen auf dem Kopf und dem Namen Schnatterente.

Wenn sie dem Hahn Rotschwanz, dem immer gackernden Huhn, oder dem grauen Kater begegnete, so schwatzte sie ihnen immer allerlei unwichtige Neuigkeiten vor.

„Weißt du die Neuigkeit schon? Das will ich dir allein erzählen.“

So begann die Schnatterente jeden ihrer „Berichte“.

Eines Tages hängte der Jäger seine Doppelflinte über die eine Schulter und die Jagdtasche über die andere, rief alle seine Haustiere und -vögel zusammen und sagte zu ihnen:

„Ich gehe auf die Jagd. Scharik geht mit. Ihr müßt aber niemandem sagen, daß ich nicht zu Hause bin.“

Damit ging der Jäger fort. Die Tiere und Vögel blieben zu Hause allein. In der Nacht wurde ihnen angst und bange, obwohl nichts Schlimmes passierte. Als der Jäger aber auch die zweite Nacht fortblieb, beschlossen die Haustiere, ihn zu suchen.

„Du mußt unseren Herrn suchen gehen“, sagten die Tiere zur Schnatterente, aber unterwegs darfst du niemandem erzählen, daß wir hier herrenlos sind“, mahnten sie sie.

Frühmorgens zog dann die Ente langsam los. Zuerst flog sie ein Stückchen, dann überschwang sie den kleinen Fluß und watschelte zuletzt auf dem Pfad weiter in den Wald hinein.

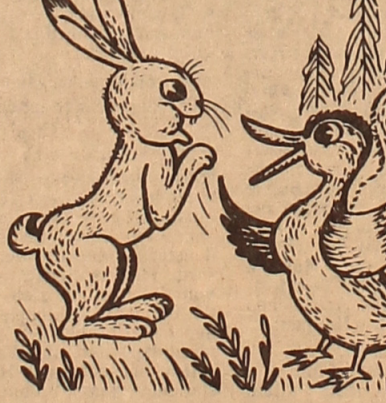
Plötzlich kam ihr der stachelige Igel entgegen.

„Wohin eilst du denn, Watschelente?“ fragte der gute Igel.

„Ich will es nur dir allein erzählen, ich suche unseren Hausherrn, er ist vor zwei Tagen auf die Jagd gegangen, und wir allein haben Angst zu Hause.“

„Ich bin kein Räuber und will eurem Haus nichts Schlimmes an-

tun, obwohl ich ein großer Freund von Mäusen bin. Aber sei vorsichtig, erzähle niemandem, daß euer Haus nun herrenlos ist, und daß der Hund Scharik auch mit dem Jäger fort ist“, mahnte der Igel die Schnatterente.



Diese hörte aber nicht auf den klugen Rat des guten Igels; als sie dem Hasen Langohr begegnete, plauderte sie ihm ihr Geheimnis sofort aus.

„Aha“, dachte Langohr bei sich, also ist der Jäger mit seinem Jagdhund fort, da kann ich doch sein Kohlbeet plündern“, und damit lief er auf dem Pfad schnell zum Jägerhaus.

Auf der Waldwiese weckte die Schnatterente den Bären und fragte ihn, ob er vielleicht den Jäger

mit seinem Hund Scharik gesehen habe, die seien vor zwei Tagen auf die Jagd gegangen und nun sucht sie sie, weil die Tiere zu Hause unbewacht sehr Angst haben.“

„Nein, den habe ich nicht gesehen, aber die müssen im Walddickicht sein, ich habe von dort Schüsse gehört.“ Damit erhob sich der

faule Bär und fragte, wo das Jägerhaus liege.

Ohne zu überlegen, zeigte die Ente ihm den Pfad zum Hause.

„Da kann ich doch an die Imkerei heran und Honig naschen“, dachte Meister Petz bei sich und eilte hin.

Die Ente watschelte weiter und begegnete im Walddickicht dem grauen Wolf.

Auch ihm erzählte sie über den Vorfall und fragte, ob der Räuber den Jäger mit Scharik gesehen habe.

„Nein, die müssen irgendwo weiter im Wald sein“, sagte der Wolf spöttisch und fletschte gierig die Zähne. Die dumme Ente machte sich keinen Gedanken darüber und ging müde weiter. Der Wolf lief

aber in großer Eile zum Jägerhaus, um sich ein Schaf aus dem Stall zu stehlen.

Die Ente begegnete auf ihrer Suche nun der Rotfüchsin und begann, mit ihr unbekümmert zu plaudern. Natürlich brachte sie auch ihr Problem vor und fragte, ob die Fuchsin vielleicht dem Jäger mit Scharik begegnet wäre.

„Natürlich bin ich ihm eben begegnet“, antwortete die listige Fuchsin. „Komm, ich will dir die beiden zeigen.“ Damit führte sie die dumme Ente zu ihrer Höhle, vor der ihre Jungen spielten.

„Mutti, Mutti, was hast du uns zu Mittag gebracht?“ winselten die Kleinen.

„Eine schöne fette Ente, meine Kinder“, sagte die Fuchsin, und schon überfielen die Jungen die arme dumme Ente und ließen nicht einmal Knochen von ihr zurück.

Die listige Fuchsin sagte zu ihren Jungen: „Auch ein schönes Abendbrot bekommt ihr heute, bleibt nur artig, ich komme bald.“

Damit lief sie auf dem von der Ente gezeigten Pfad zum Jägerhaus, um ein paar Hühner im Stall zu klauen.

Der Jäger aber war ein kluger Mann und ein guter Wirt. Er hatte sein Haus mit sicheren Türen und einem hohen, starken Zaun versehen, den der Langohr nicht erklimmen konnte. Seine Imkerei hatte er mit einem tiefen, breiten Graben umzingelt, so daß der dicke plumpe Bär ihn nicht überwinden konnte. Auch der gierige Wolf konnte die eiserne Gittertür des Schafstalles nicht öffnen, und die listige Fuchsin geriet in die Falle.

Als der Jäger mit reicher Beute heimkehrte, und die Fuchsin im Fangesen sah, sagte er nur: „Hätte ich mehrere von deinen Schwestern, würde ich mir aus euren Fellen einen warmen Pelz nähen.“

Seine Haustiere erzählten ihm über die Schnatterente und bedauerten sehr, sie auf die Suche geschickt zu haben.

Rotkäppchen sprach deutsch und französisch

Während der traditionellen Fremdsprachenwoche, die in unserer Schule jeden Januar durchgeführt wird, war unser KIF besonders aktiv und findig. änderten die Reihenfolge der Veranstaltungen und begannen sie mit einem Märchenfest. Die jungen Laienkünstler aus der 4. und 7. Klasse hatten Das „Rotkäppchen“ in zwei Sprachen eingeübt — in Deutsch und Französisch. Das machte den Schauspielern und den Zuschauern viel Spaß. Die Deutschgruppe hatte außerdem noch „Die Prinzessin auf der Erbse“ deutsch vorbereitet.

Ich muß sagen, daß wir Deutschlernenden ein wenig besser abschnitten, denn bei uns in der Schule gibt es eine Menge von Büchern und Zeitungen sowie Zeitschriften in deutscher Sprache. Auch unsere Bücherausstellung und die Briefsammlung von unseren DDR-Freunden war viel reicher.

Sweta BERESINA,
7. Klasse, 6. Schule
Schewtschenko



Seit 1988 lesen wir mit großer Begeisterung Ihre Zeitung. Mich als junge Leserin interessieren die Seiten „Kinder-Freundschaft“ und „Jugend-Forum“. Mein Wunsch ist es, eine Brieffreundschaft mit einem sowjetischen Mädchen im Alter von 13 bis 14 Jahren anzuknüpfen. Ich bin 13 Jahre alt und gehe in die 7. Klasse. In der Schule lerne ich Russisch und Englisch. Ich lese gern und sammle Aufkleber und Ansichtskarten. Wer schreibt mir?

Claudia MOHS
Eichenweg 96
Dessau 4500/DDR

Chefredakteur
Konstantin EHRlich

Unsere Anschrift:
Kazachskaja SSR,
480044, Alma-Ata,
ул. М. Горького, 50,
4-й этаж

Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69; stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77, Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Propaganda — 33-38-04; Parteilichtliche Massenarbeit — 33-38-69; Sozialistischer Wettbewerb — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84, 33-33-71; Leserbrief — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredakteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84.
Unsere Korrespondentenbüros: Dshambulowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДШАФТ»
ИНДЕКС 65414
Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом
М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
Объем 2 печатных листа
УГО1055 Заказ 12066